

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 34 | 72. Jahrgang | 27. August 2017 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Schulessen fair
Jona-Schule Stralsund erhielt Auszeichnung für ihr Frühstück



Bewahren & Loslassen
Pastorin Karen Siegert in Rerik über Erfahrungen in 35 Dienstjahren

Ulrich: „Niemanden an Terror gewöhnen“

Schwerin. Nordkirchen-Landesbischof Gerhard Ulrich hat dazu aufgerufen, sich von Terror und Gewalt „nicht in die Knie zwingen zu lassen“. „Wir leben leider in einer zerrissenen und zerstrittenen Welt, aber wir können und dürfen uns niemals an Terror gewöhnen“, sagte er in einem Interview mit den Zeitungen des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages nach dem Terror-Anschlag am Donnerstag vor einer Woche in der spanischen Stadt Barcelona.

Terroranschläge wie die jüngsten Gewaltakte in Spanien lösen Landesbischof Ulrichs Worten zufolge Schrecken und Betroffenheit aus. Sie machen Angst und rühren damit an Grundvoraussetzungen und -erfahrungen des Lebens überhaupt: Sicherheit und Geborgenheit. „Die stehen plötzlich infrage“, sagte er. Ein Terrorakt solle Zwietschacht säen und „unsere gemeinsamen Werte zerstören“. Nach solchen hasserfüllten Wellen der Gewalt stünden die Menschen aber zusammen, trauern gemeinsam und vergewissern sich ihres Lebens.

Der Landesbischof verwies auf das Christentum. Es stehe mit dem Kreuz Jesu dafür, „dass wir in allem Leiden und allem Schrecken solidarisch zusammen stehen“. „Wir treten ein für Barmherzigkeit, Gnade und gegenseitige Wertschätzung“, so der Landesbischof. In Situationen wie der jetzigen gebe die Kirche Trauerraum in Gottesdiensten. Ulrich: „Wie ergreifen Partei für die Opfer und erheben unsere Stimme gegen Hass und Gewalt.“

Bei Redaktionsschluss am Dienstag waren 15 Opfer zu beklagen.

epd/kiz

Mini-Reformator vor Endspurt

Von Hohenselchow unterwegs nach Wittenberg

Lars Fischer aus dem uckermärkischen Hohenselchow hat vor zwei Jahren Martin Luther als Playmobil-Figur auf eine Reise zu 36 Lebens- und Wirkungsstätten des berühmten Theologen geschickt. Wenige Monate vor dem 31. Oktober im Jubiläumsjahr der Reformation hat der reisende Luther noch einige Stationen vor sich.

Von Sebastian Kühl

Hohenselchow. Der kleine Mann ist nur 7,5 Zentimeter groß und dennoch hat er in gut zwei Jahren bereits mehr als 9000 Kilometer zurückgelegt. Die Rede ist von Martin Luther. Genau genommen von dessen Plastik-Abbild des Spielzeugherstellers Playmobil. Und in diesem besonderen Fall ist es keine beliebige der inzwischen mehr als eine Million mal hergestellten Figuren, sondern ein mit einem „Travel Bug“ ausgestatteter Playmo-Luther. Ein „Travel Bug“ ist ein Begriff aus dem Geocaching. Dabei handelt es sich um eine moderne Form der Schnitzeljagd, bei der als Geocaches bezeichnete Verstecke mit ihren geographischen Koordinaten im Internet veröffentlicht und anschließend per GPS-Gerät, also per Satelliten-Unterstützung, aufgefunden werden.

Am 27. Mai 2015 hat Lars Fischer aus Hohenselchow den Mini-Reformator auf eine Reise durch Deutschland geschickt. Geocaching ist das Hobby des 25-Jährigen, der im Gemeindebüro des evangelischen Pfarramts Hohenselchow und in der Friedhofsverwaltung tätig ist. Ein Geocache enthält ein Logbuch, in das sich der Finder einträgt, bevor er es wieder an der gleichen Stelle verbirgt. Mittels der „Travel Bugs“, einer speziellen Variante des Geocachings, werden Gegenstände von den Geocachern von einem Versteck zum nächsten transportiert und die so zurückgelegte Distanz im Internet protokolliert. Im Fall von Lars Fischers Schnitzeljagd ist dieser Gegenstand die Luther-Figur.



Lars Fischer verfolgt von seinem Büro in Hohenselchow aus die verschlungenen Wege der Spielzeug-Figur.
Foto: PEX / Sebastian Kühl



Martin Luther als Playmobil-Figur
Foto: EZ

Der „Travel Bug“ ähnelt einer militärischen Erkennungsmarke, ist mit einem Zahlencode versehen und durch eine kleine Kette fest mit der Figur verbunden. Die Bezeichnung für die Marke auf Wanderschaft kommt vom englischen „bitten by the travel bug“, was in etwa dem deutschen „vom Reisefieber gepackt sein“ entspricht. „Zusätzlich zum Travel Bug habe ich ein Schild mit den Reisezielen an der Figur befestigt“, erzählt Lars Fischer. So bekommt der jeweilige Finder auch in analoger Form die entsprechenden Infos. In der kleinen blauen Schachtel, in der die Luther-Männchen verkauft werden, befindet sich neben der Figur, mit Bibel und Schreibfeder, auch eine kleine Karte mit 36 Wirkungsstätten des Reforma-

tors. „An dieser Karte habe ich mich für die Reiseroute orientiert.“

Mittels der Internet-Einträge der Geocacher, die den Travel Bug-Luther von Ort zu Ort bringen, lässt sich der Weg des Playmobil-Reformators verfolgen. Außerdem gibt es einen eigenen Internetauftritt unter <https://www.facebook.com/luther.geocaching.reise> bei Facebook. „Die Luther-Figur hat sich nach anfänglichen Startschwierigkeiten recht schnell bewegt“, schätzt Lars Fischer das Reisetempo ein.

Es gab zwischendurch auch immer mal wieder ruhigere Phasen, in denen der Playmobil-Luther sich kaum oder gar nicht weiterbewegte. Aber immerhin hatte er zum Ferienbeginn 14 Stationen geschafft. Im Sommer 2015 besuchte der Plastik-Reformator kurz hintereinander Leipzig, Jena

und Wittenberg. Danach sei er ein Jahr lang auf völlig falschen Wegen unterwegs gewesen, zumindest was die geplante Route entlang der 36 Stationen betrifft, berichtet Lars Fischer.

Das ursprünglich anvisierte Ziel, alle 36 Stationen bis zum 31. Oktober dieses Jahres zu besuchen, wird der Mini-Luther wohl nicht mehr erreichen. Aber möglich ist es mit einem zügigen Endspurt natürlich noch, das kommt ganz darauf an, wie engagiert die Geocacher sind, die ihn noch entdecken und mitnehmen.

Die Berichte über den Travel-Bug-Luther füllen in Lars Fischers Büro in Hohenselchow bereits einen ganzen Aktenordner. „Deutschlandweit wurde in Zeitungen und im Radio vor allem im Sommer nach dem Start darüber berichtet“, staunt Lars Fischer noch immer über den großen Erfolg, den seine Idee hatte. „Die Aktion hat in einem Ausmaß Wellen geschlagen, mit dem ich nicht gerechnet habe. Das war eine spannende Erfahrung.“



Entdecken Sie die EZ-App
www.evangelische-zeitung.de

GRATIS TESTEN

ZUM 11. SONNTAG NACH TRINITATIS

Gottes Willen tun

Bernd Lohse ist Pilgerpastor der Nordkirche und leitet das Pilgerzentrum in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg



„Entscheidend ist, was hinten rauskommt“. Ein zentraler Satz auf die Fragen des Reporters. Er hatte Jérôme Boateng mit vielen Erwartungen, Einschätzungen und Äußerungen von Experten konfrontiert, doch der Fußballstar ließ sich nicht beirren.

Im Sinne Boatengs könnte man auch den Predigttext auf einen einzigen Satz komprimieren: „Entscheidend ist, was einer tut.“ Das kennen wir: Floskelhafte Versprechungen, leere Formeln. Sobald sie ausgesprochen worden sind, weiß man, dass sie nie eingehalten werden: „Wir sehen uns bald“ oder „Wir machen mal ein richtiges Ding miteinander“. Wie viele Menschen warten immer noch auf einen Besuch, der nie stattfinden wird, oder bereiten ein Projekt vor, zu dem es nie kommen wird. Enttäuschungen sind bittere Teile unseres Lebens. Leere Versprechungen hinterlassen viel Trauer. Im Gegensatz dazu richten unerwartete Besuche, ungeahnte Verlässlichkeit und tatsächliche Freundlichkeit Menschen geradezu auf. Entscheidend ist, was einer tut. Die Situation mit den beiden Söhnen im 21. Kapitel des

Matthäusevangeliums hat Jesus mitten aus der Alltagswirklichkeit seiner Mitmenschen genommen. Sie ist auch heute sofort zu verstehen.

Wir Kirchenleute stehen in besonderer Weise in der Verantwortung zu Verbindlichkeit und Glaubwürdigkeit. Abspeisen mit Floskeln oder schnelles Abfütern mit frommen Worten: Auf diese Weise haben viele Menschen schlechte Erfahrungen mit Kirche und Glauben gemacht. Enttäuschung ist oft Grund für Kirchenaus-treite und Feindlichkeit gegenüber Religion. Zu Recht müssen wir uns an unserem hohen Maßstab messen lassen, und deshalb sollte uns behutsamer Umgang mit Worten wichtig sein. Angemessenes Handeln sollte diesen Worten selbstverständlich folgen.

Nehmen wir in unserer Gesellschaft gute Beispiele von Glaubwürdigkeit wahr: Dabei können wir uns manchmal wundern, von wem wir lernen können. Etwa von einem Nationalspieler, der auf dem Fußballplatz und auch sonst für Geradlinigkeit und Konsequenz bekannt ist. So einer könnte ein guter, aber auch anstrengender Nachbar sein.

„Wer von beiden hat des Vaters Willen getan?, fragte Jesus.“

aus Matthäus 21, 28-32

ANZEIGE

Orgeln in Mecklenburg-Vorpommern FÜR DIE ZUKUNFT GEBETET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080





Den Glauben verstehen
Glaubenskurs Grundfragen des christlichen Glaubens der Evangelischen Wochenzeitungen im Norden
Teil 26

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg

- 1) Welche sieben Dinge brauchen Sie unbedingt zum Leben?
- 2) Sind diese lebensnotwendigen Dinge im Gebet Jesu aufgenommen?
- 3) Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Sprechen des Vaterunsers gemacht?
- 4) Welche Erfahrungen machen Menschen mit Gottes „Kraft“ und mit der „Macht der Vergebung“?

Zugang zum Thema

– Filme: Taxi Driver (Regie: Martin Scorsese, USA 1976); Unser täglich Brot (Regie: Nikolaus Geyrhalt, A 2005);
– Norbert Lammert, Pater Noster – Unser Vater, Neuübersetzung des Vaterunsers vertont von Stefan Heucke, 2010 (www.ekd.de/aktuell_presse/news_2011_06_17_1_lammert_vater-unser.html) 57

Menschen fragen: Hilft Beten, die Welt zu verändern? Warum war das Gebet Jesu nicht vergeblich?

Von Christina-Maria Bammel
Beten ist Aufmerksamkeit für eine andere Wirklichkeit. Es bedeutet, sich von dieser anderen Wirklichkeit ansprechen zu lassen. Wer sich dem Gebet Jesu nähert, geht den Weg ins Herz des christlichen Glaubens. Beten können gibt Sprache in sprachloser Zeit. Es orientiert darin, was ich wirklich zum Leben brauche. Das Vaterunser öffnet vom ersten Wort „Vater“ bis zum „Amen“ ein Haus von Lebensbildern, worin ich beheimatet werde.

Diese Worte gehören in das tägliche Leben. Sie wollen gelebt und nicht nur nachgesagt werden. Doch woher weiß ich, dass ich nicht einfach ins Nichts hineinbetet? Ernest Hemingway beschreibt diese Leere: „Unser Nichts, der du bist im Nichts. Nichts ist dein Name ...“ Auch das Vaterunser wird nicht einfach zum Rezept gegen erlebte Ödnis und Verzweiflung.

Wer zum Vater spricht, lernt den Sohn kennen

Der Gebetsschrei Jesu am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, erinnert daran. Aber auch dieser Schrei wendet sich nicht von Gott ab. Er erwartet von Gott, dass er antwortet. Er ist eine letzte Zuspitzung des Vaterunsers. Gott selbst erwarten zu können, wo wir nichts mehr erwarten, heißt Beten. Mit unserer Sprache auf ihn zugehen zu können, heißt: Es öffnet sich ein Raum von Beziehungen, wo die irdischen Beziehungen nicht mehr tragen.

Ich vertraue darauf, dass Gott ansprechbar ist, wenn ich nach ihm



Ein junger Mann wendet sich im Gebet an Gott.

Foto: epd

rufe. Das ist das Vorzeichen des Vaterunsers.

Beim Vaterunser geschieht darüber hinaus aber noch etwas Besonderes. Das Beten zu Gott wird zur Begegnung mit Jesus Christus. Wir lernen den kennen, der hier betet. Er wollte seine Jünger nicht ein neues Gebet lehren. Er wollte, dass sie das Beten überhaupt wieder erfassen. Er knüpfte deshalb an das Beten Israels an. Seine Worte sind verankert in Bitten, die seinen jüdischen Nachfolgern bereits bestens bekannt waren. Er spitzt sie auf das Wesentliche zu.

Sie sind uns im Neuen Testament zweifach überliefert: Bei Matthäus (6, 9-13) und Lukas (11, 2-4). Auffällig ist die Erweiterung, die dieses Gebet in einigen Handschriften des Neuen Testaments erfährt. Es endet dort mit dem Lobpreis Gottes: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“. Die evangelischen Kirchen haben diesen Schluss übernommen

Drei Bitten beziehen sich auf Gott und seine Ehre, die anderen vier auf die Nöte des täglichen Lebens. „Das ganze Licht des Lebens ist in diesem Regenbogen der sieben Bitten eingefangen“, schreibt Helmut Thielicke. Diese Bitten zielen darauf, dass Gott die Welt verwandelt. Das beginnt damit, dass sie mich verwandeln, wenn ich bete und wenn ich mit ihnen lebe. Bitten zu können ist Praxis unserer von Jesus angestachelten Sehnsucht, macht uns menschlich. Beten zu können, geschieht aus der Gewissheit heraus, dass Gott unser Bitten erfüllt, indem er zurechtstellt, was wir bitten.

So kann es sich im Sprechen dieses Gebets einstellen, dass sich die Verwirrungen meines Lebens lösen und ich in der Begegnung mit Gott zu mir

selber komme. Wenn die Bitte um die Heiligung des Namens Gottes den Reigen eröffnet, so bitten wir darum, dass Gott sich in unserem Leben in seiner Göttlichkeit eindrücklich machen möge, ohne uns zu religiösem Fanatismus anzustiften. Die zweite Bitte ist Ausdruck der Sehnsucht nach Gottes Friedensreich, das für die Verkündigung Jesu zentral war.

Das Böse nicht unter den Teppich kehren

Sie hat auch eine politische Dimension, weil der Frieden des Reiches Gottes und der Frieden auf Erden nicht zu trennen sind. „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“ unterstreicht das. Die Vorstellung von einem dunklen, rätselhaften göttlichen Willen ist mit dieser Bitte ausgeschlossen. Sie atmet das Vertrauen zu Gott, der die Wege führen und begleiten kann, die Menschen wählen. Sie bittet um Freiheit von menschlichen Abhängigkeiten und eine Bestätigung des guten Willens Gottes. Denn er vermag einen Himmel zu wirken, welcher schon auf Erden Spuren zeigt.

Nach diesem dreimaligen „Dein“ ändert sich die Perspektive zu dem, was „uns“ angeht: unser tägliches Brot. Die Bitte um das tägliche Brot umfasst alle Güter des Lebens, also mehr als „Backofen“ oder „Mehlkasten“ (Martin Luther). Sie meint alles, was uns zum Leben dient. Sie verweist uns jeden Tag auf Gottes Güte. Ihr vertrauen wir die Sorgen des Alltags um das Lebensnotwendige an. Auf sie vertrauen wir angesichts der Not, des Mangels in so vielen Teilen dieser Erde.

Noch mehr als vom Brot leben wir von der Vergebung. Zwei Dimensionen des Vergehens sind angesprochen: Vergebung zu empfangen und Vergebung zu praktizieren. Als freie Geschöpfe Gottes wählen wir niemals allein das Gute. Das ist das Drama eigener, geschöpflicher Freiheit. Aus Irrtümern, Fehlentscheidungen und ungunstigen Absichten wachsen Schuld und Verschuldung.

Vergeben können ist demgegenüber ein Akt geschenkter Freiheit. Es ist der Weg aus der Enge der negativen Gefühle wie Zorn und Kränkung hinaus ins Freie. Die Macht der Ver-

gebung kann darum Spiralen der Gewalt aufbrechen. Das ist möglich, weil das Gebet Jesu vor das Vermögen zu vergeben die Erfahrung stellt, selbst die Vergebung Gottes empfangen zu können. Das Böse wird damit nicht unter den Teppich gekehrt. Aber seiner Macht wird der Boden entzogen, auf dem es gedeiht.

Dieser Boden sind die „Versuchungen“. Das sind Erfahrungen von Bedrängnis und Leiden, die mich von Gott und meinen Mitmenschen fortreiben. Die sechste Bitte meint nicht, Gott sei die Ursache solcher Versuchungen. Von der Versuchung nicht überrollt zu werden, sondern Gott um die Kraft zum Widerstand bitten zu können, ist hier der Kern. Wir erhoffen damit, dass wir nicht erliegen, sondern durch die Versuchung hindurch bewahrt werden.

Wer betet, findet neue Kraft

Das ruft folgerichtig den Notschrei hervor: „Erlöse uns von dem Bösen.“ Es begegnet uns in vielen Gestalten: Als menschliche Untat, in Strukturen, als Macht. Es ist oft schwer zu erkennen, weil es sich selbst als das Gute und Notwendige darstellt. „Erlösung vom Bösen“ bedeutet darum immer auch: seinen Verschleierungen enttarnen. Nicht weniger aber werden die, die so beten, selber motiviert, dem Bösen mit ihren Kräften Widerstand zu leisten.

Simone Weil hat gesagt: Dieses Gebet ist, „was Christus als Mensch ist. Es ist unmöglich, es einmal zu sprechen und dabei auf jedes Wort die Fülle der Aufmerksamkeit zu richten, ohne dass in der Seele eine vielleicht unendlich kleine, aber wirkliche Veränderung bewirkt wird.“ Das ist wahr.

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

historischer Jesus; Bergpredigt; Gottesdienst; Beten; Leben in der Hoffnung auf Gottes Reich

Weiterführende Themen:

Gott im Gebet als Person begegnen; Beten und Arbeiten

Bibeltexte:

Matthäus 6, 5-13; Lukas 4, 1-13 und 11, 1-13; Römer 8, 26-27; Jakobus 1, 13-15

Literatur:

Marc Philonenko, Das Vaterunser. Vom Gebet Jesu zum Gebet der Jünger, Tübingen 2002; Gerhard Lohfink, Das Vaterunser neu ausgelegt, Bad Tölz 2007; Jürgen Werbick, Vater unser. Theologische Meditationen zur Einführung ins Christsein, Freiburg 2011.



Dr. Christina-Maria Bammel leitet das Referat kirchliches Leben der EKBO.

Foto: privat

ANZEIGE

„Dank der St. Josefs Indianerschule lese und lerne ich mit Begeisterung.“



Bewirken Sie einen Unterschied im Leben eines Lakota-Kindes!

Wie? Infos finden Sie unter:
www.stjosefs.de/indianer-schule

 St. Josefs Indianer Hilfswerk e.V.

Basisinformation

Das Gebet, das „der Herr uns selbst gelehrt hat“, ist das Herzstück der christlichen Glaubenssprache. Lukas hat dieses Gebet mit fünf Bitten überliefert (11, 2-4), die ursprünglicher zu sein scheinen als die Version des Matthäusevangeliums (6, 9-13). Die Doxologie, also der Lobpreis Gottes, am Ende des Gebetes fehlt in den ältesten Handschriften des Neuen Testaments. Seit dem 4. Jahrhundert war das Vaterunser fester Bestandteil der Eucharistiefeyer und hatte seinen Platz im Anschluss an das Hochgebet. Die Bitten richten sich auf Gottes Vollendung des Reiches Gottes, wie es Jesus verkündigt hat. Im evangelischen Gottesdienst hat das Vaterunser seinen Ort nach den Fürbitten beziehungsweise nach dem Abendmahlsgebet. Heute wird es in fast 1500 Sprachen und Dialekten gesprochen.

STICHWORT

Es ist ein ambivalenter Begriff, mit dem wir beschreiben, was gesagt werden muss: Das **Bekenntnis** kann demütiges Eingestehen sein, aber auch stolzes Eintreten für etwas. Der Fehltritt verlangt ein Bekenntnis, ein Zugeben, ein Eingeständnis; wir bekennen in der Kirche und vor Gericht unsere Schuld. Während das gemeinsam gesprochene Schuldbekenntnis fester Bestandteil katholischer Messen ist, wird es in evangelischen Gottesdiensten – Luther nennt es im Kleinen Katechismus „gemeinsame Beichte“ – nur selten in die Liturgie einbezogen. Das andere Bekenntnis erfordert statt eines gesenkten den stolz erhobenen Kopf: Wir bekennen uns mit der Taufe und dem Credo zu unserem Glauben, mit der Mitgliedschaft zu einer Kirche, mit der Ehe zu einem Menschen, mit dem Trikot zu einem Fußballverein. Beiden Ausprägungen des Bekenntnisses ist gemein, dass sie etwas bezeichnen, was nicht stillschweigend vorausgesetzt werden kann, sondern was – mit oder ohne Worte – geäußert werden muss. *gux*

Leitsätze des Glaubens

Christliche Credo



Christi Himmelfahrt ist eine der Aussagen des Credo – hier dargestellt in der Berliner Marienkirche.

Von Sonja Poppe

Wer sich bekennt, tut seinen Standpunkt öffentlich kund. In Glaubensdingen wäre es gar nicht so einfach, präzise zu formulieren, was der Kern der eigenen Überzeugungen ist, gäbe es nicht die Glaubensbekenntnisse. Bereits im Alten Testament finden sich Bekenntnisse zum einen Gott Israels. Für Christen trat später der Glaube an den auferstandenen Jesus Christus hinzu. So zitierte Paulus die christliche Bekenntnisformel, „dass Christus gestorben ist für unsere Sünden [...] und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage“ (1. Korinther 15, 3f.).

Bekenntnisse wie das „Apostolikum“, das bis heute in evangelischen und katholischen Gottesdiensten gesprochen wird, sind das Ergebnis ausföhrlicher Positionsbestimmungen in den ersten Jahrhunderten des Christentums. Das Apostolikum fasst den Glauben an Gott den Vater, an Jesus Christus und den Heiligen Geist zusammen. Einer Legende nach soll es auf die zwölf Apostel zurückgehen – daher der Name. Heute geht man eher davon aus, dass es auf Aussagen fußt, die Täuflinge bei einer Befragung vor der Taufe machten, um ihr Grundwissen über den Glauben zu bekunden. Daraus entwickelte sich im 6. Jahrhundert die endgültige Form des Bekenntnisses, das im 13. Jahrhundert zum offiziellen Glaubensbekenntnis der römisch-katholischen Kirche wurde. Die Protestanten übernahmen es später. Mit einer kleinen Änderung allerdings: Evangelische Christen bekennen sich zu einer „heiligen christlichen Kirche“ statt zu einer „katholischen“ – obwohl „katholisch“ im Grunde nichts anderes als „allgemein“ bedeutet.

Das Apostolikum ist nicht das einzige christliche Glaubensbekenntnis. Ein weiteres, das auch in den orthodoxen Kirchen anerkannt ist, ist das Bekenntnis von Nicäa-Konstantinopel. Nachdem bei einem Konzil in Nicäa eine erste Version verabschiedet worden war, wurde der endgültige Wortlaut 381 nach intensiven Diskussionen und Bearbeitungen auf dem Konzil von Konstantinopel beschlossen. Es ist das älteste umfassende und bis heute in der Christenheit verbreitetste Bekenntnis. In ihm wird der Glaube an den dreieinigen Gott zusammengefasst. In evangelischen Kirchen wird es meist an besonderen Festtagen gesprochen. Die von der römisch-katholischen Kirche später hinzugefügte und auch von evangelischen Christen übernommene Aussage, der Heilige Geist gehe nicht nur von Gott, sondern auch von Christus aus, wird von den orthodoxen Kirchen jedoch abgelehnt. In ökumenischem Kontext wird auf diesen Zusatz daher manchmal verzichtet.

Neben diesen allgemeinen Glaubensbekenntnissen gibt es weitere christliche Bekenntnisschriften wie etwa das Augsburger Bekenntnis oder den Heidelberger Katechismus, die die Besonderheiten der jeweiligen Konfession herausstellen.

Vom Hoffen und Zweifeln

So erarbeiten sich Konfirmanden ihr eigenes Glaubensbekenntnis

In der Biestower Kirchengemeinde setzen sich Jugendliche nicht nur mit den traditionellen Glaubensbekenntnissen auseinander, sie schreiben auch ihre eigenen Bekenntnistexte. So mancher 14-Jährige sorgt dabei für Überraschungen.

Von Asja Garling

Biestow. Spielerisch, mithilfe einer Tiki-Küstenmacher-Zeichnung, begegnen die Konfirmanden im zweiten Konfirmandenjahr dem Apostolischen Glaubensbekenntnis. Auf dem Arbeitsblatt verbinden sie, wie bei dem Spiel „Misthaufen“, Kreise mit jeweils einem Buchstaben in der Mitte.

Das Lösungsbild, das sich aus den direkten Verbindungslinien ergibt, ist ein Fisch, was ja irgendwie zu erwarten war. Aber das Lösungswort, das ist so lang und kompliziert, dass man es nicht auf andere Weise herausfinden kann. Denn wer kennt schon das „Nicäonokontantinopolitanum“? Also sprechen wir es erst einmal gemeinsam mit der richtigen Betonung auf dem „ä“ und dem letzten „a“. Und was ist das nun? Und worin unterscheidet es sich von dem Apostolikum, das wir beinahe jeden Sonntag im Gottesdienst beten? Zum Glück sprechen wir das kürzere mit dem leichter zu merkenden Namen. Bis zur Kon-

fimation sollen wir das auswendig kennen und können.

Aber viel schwieriger als diese beiden Fragen ist dann die Überlegung: Wo habe ich meine eigenen Schwierigkeiten im Glaubensbekenntnis? Was möchte ich nachfragen, weil ich es nicht verstehe? Beim „eingeborenen Sohn“ gibt es Fragen, die „Auferstehung“ steht oftmals an der Fragespitze, seltener wird die „Jungfrau Maria“ angestrichen, „das Reich des Todes“ klingt spannend und ein wenig gruselig, und bei „der Gemeinschaft der Heiligen“ sind einige überrascht: Sind wir alle echt heilig? Wie cool ist das denn!, ist ihre Reaktion. „Ich glaube an den Heiligen Geist“, ist auch schwierig, weil es so wenig greifbar ist, wer denn der Heilige Geist ist.

Jesus als Begleiter und Freund

Also versuchen wir es mit Metaphern, mit Bildern, die annähernd das nachfühlbar umschreiben, was so schwer verständlich erscheint. Bis zum nächsten Mal in zwei Wochen hat sich manche Idee gesetzt oder sind neue Fragezeichen dazugekommen.

Die Konfirmanden wissen, vor der Konfirmation soll sie alle mit

eigenen Worten aufschreiben, was ihnen an ihrem Glauben wichtig ist. Anfangs fragen sie vorsichtig nach: Muss es auch so lang sein wie das „richtige“? Auch mit dieser dreiteiligen Struktur? Kann ich nicht einfach fast alles abschreiben und nur ein paar Wörter aktualisieren und austauschen? Später kommt auch die Frage: Und was ich nicht glaube, darf ich das auch mit reinschreiben? Und auch das, woran ich zweifle? Das gehört ja irgendwie mit dazu, woran ich glaube.

An dieser Stelle kommt dann Dietrich Bonhoeffer mit seinem Bekennen zu Wort, und danach ist dann meist einige Wochen Ruhe bei den Konfis. Und plötzlich blinkt es in meinem E-Mail-Postfach häufig, denn es landen die ersten Bekenntnisse an, oft in Verbindung mit dem selbst ausgesuchten Konfirmationspruch. Und während man bei dem einen ja noch Oma fragen kann, welchen sie eigentlich hatte, so hilft es bei dem, was ich glaube, nur indirekt, doch findet sich im Gespräch schon manches, was für jeden Einzelnen besonders wichtig ist. Wie gut, wenn es eine Oma gibt, einen Paten oder andere, denen man glauben kann, was sie sagen.

Manchmal bin ich beim Lesen tief berührt davon, wie persönlich ihre Texte sind, beinahe Liebes-

Mein Glaubensbekenntnis

Gott ist das Küsschen von Mama, die starken Hände von Papa, der Fußball meines Bruders, wenn er mit mir spielt.

Gott ist die Liebe, die Sicherheit und die Geborgenheit, die mir meine Familie jeden Tag gibt.

Gott ist das Pferd zum Reiten, eine Freundin zum Lachen und die Neugier auf das Leben.

Gott ist die Kraft, ein Nein zu ertragen, der Glaube, die Liebe und die Hoffnung.

Gott ist mein Sonnenschein.

Amen

Hendrikje, 14 Jahre

briefe, die Spuren davon in sich tragen, was in den Jugendlichen kämpft, worauf sie hoffen, was ihnen wichtig, ja heilig ist, was und wem sie glauben. Manche Formulierungen sind vielleicht unbeholfen, andere tiefgründig, aber sie kommen von Herzen.

Im Refrain ist oft von Jesus als Begleiter die Rede, als Freund, brüderlich, zerrissen, ganz anders und zugleich nah in den Gefühlen. Er ist eben auch ein Mensch – wie ich. Und längst ist bei der Dreiteilung noch nicht Schluss,



Kinder und

Die Brille der Geistlichen

Das bedeuten die grundlegenden Bekenntnistexte der Kirchen für die Ordination

Von Horst Gorski

Bekenntnisse sind so etwas wie eine „Brille“, durch die der Glaube und das Leben betrachtet werden. Diejenigen Kirchen, die das Augsburger Bekenntnis von 1530 zu ihren Grundlagen zählen, stellen in den Mittelpunkt ihres Glaubens das tiefe Wissen um die Unvollkommenheit menschlichen Tuns und Lebens und die feste Überzeugung, dass Gott den Menschen trotzdem und aus freien Stücken rechtfertigt und liebt. Sie teilen die Überzeugung, dass dieser Glaube ohne die Predigt nicht entstehen kann, also ohne dass von diesem Glauben erzählt und das Wort Gottes entsprechend verkündigt wird. Und sie sehen die Kirche als eine Versammlung von Menschen, die zum Gottesdienst zusammenkommen und eben dort die Botschaft von Gottes Gnade und Liebe hören und im Abendmahl feiern.

Jeder Pastorin und jedem Pastor wird bei der Ordination diese „Brille“ geschenkt. Ordinierte sind fortan verpflichtet, diese Brille aufzusetzen und in ihrer Verkündigung zu erzählen, was sie durch diese Brille sehen.

Das heißt natürlich nicht, dass man nicht auch anders Christ sein kann. Man kann den Primat des Bischofs von Rom in den Mittelpunkt des Glaubens stellen oder die Lehre von Sakramenten. Um aber über ihre Sicht auf den Glauben eine gewisse Klarheit zu gewährleisten, im Sinne eines Rahmens, in dem man sich bewegt, sagen viele Kirchen der Reformation: Wir erklären bestimmte Texte der Tradition, in denen dieser



Bei der Ordination werden Pastoren immer auch auf Schriften verpflichtet. Foto: epd/Rolf Zöllner

Rahmen beschrieben wird, zu unserem Bekenntnis. Dann sind wir erkennbar. Und Menschen, die zu uns kommen, wissen, was sie erwarten können.

Pastoren sind keine Museumswärter

Bekenntnisbindung setzt immer voraus, dass auch Bekenntnisbildung möglich ist. Sonst würden Bekenntnisse eines Tages nur noch fürs Museum taugen. Bekenntnisbildung heißt Interpre-

tation der vorhandenen Bekenntnistexte und Aneignung neuer Texte als Teil des Bekenntnisses.

Beispielsweise ist im Augsburger Bekenntnis vom „Führen rechter Kriege“ die Rede. Aufgrund bitterer Erfahrungen, was daraus folgen kann, wenn jemand meint, ein ihm von Gott zugesprochenes Recht zu haben andere Länder zu überfallen und Krieg zu führen, wird heute kaum jemand in unseren Kirchen diese Aussage noch für gültig oder gar verpflichtend halten. Hier hat sich die Interpretation verändert.

Ein Beispiel für Bekenntnisbildung durch Aneignung eines neuen Textes ist die Aufnahme der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 in die Präambel der Nordkirchenverfassung durch die Synode. Damit ist zur gemeinsamen „Brille“ eine neue Perspektive hinzugekommen, nämlich den Glauben als eine politisch wache Kraft zu verstehen, die uns befähigt, die Stimme des Evangeliums in der Gesellschaft – wo nötig, auch gegen Widerstände – laut werden zu lassen.

An der Bekenntnisbildung sind aufgrund des Priestertums aller Getauften alle in der Kirche beteiligt. Das findet seinen Ausdruck unter anderem in den Synoden. Den Pastoren kommt als ausgebildeten Theologen und aufgrund ihrer Ordination eine besondere Verantwortung zu, nicht nur die Bekenntnisbindung zu wahren, sondern auch für die Bekenntnisbildung zu sorgen. Sie sollen keine Museumswärter sein, sondern dazu beitragen, das Bekenntnis „ständig zu vergegenwärtigen und neu zu Geltung zu bringen“, wie es in der Präambel der Verfassung der Nordkirche heißt.

So fordern unsere Bekenntnisse uns heraus, mit dem Blick durch ihre spezielle Brille mit allen anderen Kirchen gemeinsam Zeugnis des Evangeliums in dieser Welt abzulegen.



Dr. Horst Gorski ist Vizepräsident des Kirchenamts der EKD in Hannover. Foto: epd/Norbert Neetz



Jugendliche der Kirchengemeinde Biestow beim Überlegen und Formulieren.

Fotos (4): Asja Garling

oft gehört noch die Strophe der Familie und Freunde dazu, ehe sie dann ausdrucksstark „AMEN“ darunter setzen. Ja, so soll es sein.

Zur Konfirmation bekommen alle Konfirmanden ein Heftchen mit allen Glaubensbekenntnissen aus dem Konfirmandenjahrgang.

Es spiegelt sich darin wider, was ich in Ansätzen in den zwei Konfirmandenjahren von ihnen kennenlernen konnte. Aber von Zeit zu Zeit bin ich auch überrascht, welche Bereitschaft aus den Texten schweigsamerer Jugendlicher sprudelt.

Mit einem Augenzwinkern ermuntere ich sie, zu ihrer Goldenen Konfirmation das Heftchen wieder hervorzuholen, um lesen zu erfahren, ob sie es noch immer so glauben, wie sie es mit 14 Jahren haben. Ob es sich bestätigt, was sie gehofft haben?

Mein Glaubensbekenntnis

Ich glaube, dass das Leben nach dem Tod noch nicht zu Ende ist. Ich glaube, dass Gott uns für immer behüten wird. Ich glaube an das ewige Leben. Ich glaube, dass Gott mit jedem von uns etwas anderes vorhat. Ich glaube, dass Gott uns helfen wird bei schweren Aufgaben. Ich glaube, dass Gott uns vergibt, wenn wir Schlechtes tun. Ich glaube, dass Gott auf uns aufpasst. Ich glaube, dass Gott unsere Wunden heilt. Ich glaube, dass Gott unsere Ernte reifen lässt durch Regen und Sonne. Amen

Benjamin, 14 Jahre



Asja Garling ist Pastorin der Kirchengemeinde Biestow in Mecklenburg-Vorpommern. Foto: Markus Garling

Glaubenszeichen

Die meisten Bekenntnisse im Alltag sind Wortlos: Zeichen, Symbole, Gesten drücken den Glauben aus und mache Christen erkennbar.

Von Julika Meinert und Christine Senkbeil

Der Sternsingersegen

Er steht mit Kreide an Holztüren, mit Farbe auf Türen, prangt als Aufkleber an Türrahmen: der Sternsingersegen. An Epiphanius, dem 6. Januar, ziehen die Sternsinger von Tür zu Tür, um dort, gerahmt von der neuen Kalenderjahreszahl, den Segensspruch „C+M+B“ anzubringen – „Christus Mansionem Benedicat“. Christus segne dieses Haus.



Ein Junge schreibt den Segen an eine Haustür. Foto: Kindermissionswerk/Berme Ochs

Die Christophorus-Plakette

„Komm gut heim!“, wünscht eine Plakette am Rückspiegel eines Autos. Christophorus mit dem Kind ist darauf abgebildet. Sie soll den Fahrer auf seinem Weg begleiten. Der Heilige hat schließlich auch das Jesuskind über den Fluss getragen. Dabei war das Kind so schwer wie die ganze Welt. „Denn ich trage die Last der ganzen Welt“, hatte das Kind ihm erklärt. Christophorus setzte es sicher ans Ufer. Und so ist er zum Schutzheiligen der Reisenden geworden.



Ein Schutzamulett für Autofahrer auf dem Weg. Foto: Archiv



Sprinter Usain Bolt bekreuzigt sich vor dem Start bei Olympia 2008. Foto: dpa/Thomas Schirre

Bekreuzigen

Die Finger der rechten Hand gehen zur Stirn, zur Brust, zur linken und zur rechten Schulter: Die Geste des Kreuzzeichens ist in den meisten christlichen Konfessionen bekannt, römisch-katholische Christen pflegen es allerdings engagierter als evangelische – obwohl Luther im kleinen Katechismus dazu auffordert. Mit drei Fingerzeichen umspannt das Kreuz den Betenden, der damit seinen Glauben an den dreieinigen Gott ausdrückt, der Denken, Sprechen und Handeln des Gläubigen segnen soll.

Der Ichthys

Geheim ist es heute nicht mehr. Aber noch immer zeigt der Fisch, etwa auf Autokarossern geklebt, „Hier fährt ein Christ“. Die frühen Christen benutzten dieses sogenannte Ichthys-Zeichen zur gegenseitigen Erkennen: Eine Person zeichnete einen Bogen in den Sand, die andere vollendete das Symbol mit dem Gegenbogen und zeigte sich damit als Bruder oder Schwester in Christus. „Ichthys“ ist das griechische Wort für Fisch und enthält ein kurzgefasstes Glaubensbekenntnis: „Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser“.

Der Fisch als Zeichen der Christen fährt auf Autos durch die Welt. Foto: Archiv

Viel mehr als „Papagei 185.4“
Pastorin Julia Atze beschreibt, was ihr das Augsburger Bekenntnis heute sagt

Von Julia Atze
„Heiliger Herr Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich über uns.“ Dies ist das „Agius o Theos“, ein alter Bekenntnis-Hymnus, der heute noch seinen festen Platz in der ostkirchlichen Liturgie hat. Und so steht er auch im evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 185.4. Daher ist der „Papagei 185.4“ auch kein Versuchsstück irgendeiner wissenschaftlichen Studie, sondern eine historische Berühmtheit.

Es soll auf dem Marktplatz von Antiochia gewesen sein, irgendwann im 5. Jahrhundert nach Christus. Dort gab es einen Papagei, der öffentlich dieses kurze Bekenntnis aus unserem Gesangbuch singen konnte. Unweigerlich war der Bekenntnispapagei zum Schaustück in öffentlich ausgetragenen theologischen Streitigkeiten geworden, denn sein Trällern in Endlosschleife enthielt neben dem Hymnus umstrittene, vermeintlich häretische Zusätze. Öffentlicher Streit um das Bekenntnis? Allein die Begriffe Bekenntnis und Bekennen wirken heute wie aus der Zeit gefallen.

Der Kaiser soll eingeschlafen sein

Das 500. Reformationsjubiläum ist ein guter Anlass, über unser Bekenntnis zu den reformatorischen Errungenschaften nachzudenken. Das Augsburger Bekenntnis von 1530 – auch Confessio Augustana, kurz CA, genannt – ist Teil der lutherischen



Reformator Philipp Melancthon mit seiner „Confessio Augustana“, Fenster Heidelberger Peterskirche. Foto: epi/Manhias Ermet

Bekenntnisschriften, auf die sich unsere evangelisch-lutherische Kirche neben der Bibel gründet und auf die alle Pastoren der Nordkirche ordiniert werden.

1530 bekannten sich die evangelischen Reichsstände auf dem Reichstag zu Augsburg vor dem Kaiser zu ihrem Glauben. Die CA umfasst 28 Artikel, die eigentlich die Nähe der Reformation zur katholischen Kirche und zur Bibel belegen sollten. Waren Luthers 95 Thesen noch ein Aufruf gegen Missstände in der Kirche, ist die CA eine gebündelte Sammlung neuer Glaubenserkenntnisse. Der historischen Bedeutung dieses Ereignisses war sich damals vermutlich niemand bewusst. Am wenigsten wohl Kaiser Karl V., der angeblich während der Verlesung der CA eingeschlafen sein soll.

Im Leben außerhalb der Kirche ist mir das Augsburger Be-

kennntnis bisher nur ein einziges Mal begegnet. Für einige Zeit habe ich in Wien gelebt und musste mich damals noch bei der Fremdenpolizei anmelden. Der Beamte nahm meine Daten auf und fragte mich zum Ende: „Aus Hamburg? Na, dann seien's A.B. oder H.B., was?“ Leicht irritiert stellte ich fest, dass mich der Polizist schon richtig als Protestantin eingeordnet hatte und nun wissen wollte, ob ich mich zum Augsburger oder Helvetischen Bekenntnis bekenne, ob ich also der lutherischen oder der reformierten Kirche angehöre.

Heute lese ich die CA zum Beispiel, wenn ich mit erwachsenen Taufanwärtern ins Gespräch über den evangelischen Glauben kommen will, etwa Artikel 4: „Weiter wird gelehrt, dass wir Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnade um Christi willen durch den Glauben, nämlich wenn wir glauben.“ Eine schöne und klare Formulierung des evangelischen Glaubens und der lutherischen Rechtfertigungslehre.

Ich lese aber auch die Widerspruchlichkeit und Uneinheitlichkeit, über die wir uns in der Kirche immer wieder neu verständigen müssen. So weichen die offizielle lateinische und deutsche Textvariante von 1530 in wichtigen Punkten voneinander ab. Etwa in der Frage nach dem Wesen des Abendmahls wird die Spannung zwischen Melancthon und Luther deutlich. Die CA

erhält, was gerade im Lutherjahr 2017 oft untergeht, dass wir nicht nur eine evangelisch-lutherische, sondern dass wir beispielsweise auch eine evangelisch-philippistische Kirche sind, die von Philipp Melancthon beeinflusst ist, der maßgeblich die CA verfasst hat.

Bekenntnis braucht Mund und Herz

In der CA finde ich Bestätigung, aber auch Anregungen zum Zweifeln und Überdenken. Artikel 7 lässt mich über Wesen und Zukunft unserer Kirche nachdenken. Und schließlich leben wir heute wie auch 1530 oder im 5. Jahrhundert in unübersichtlichen Zeiten des Umbruchs, in denen man sich selbst seines und die Kirche sich ihres Bekenntnisses neu und kritisch vergewissern sollte.

Der Schnabel des „Papageis 185.4“ kann nur nachplappern, er glaubt weder an das Bekenntnis noch bekennend er sich dazu. Denn zum Bekennen gehören der Mund und ein glaubendes Herz. Das hatte schon Paulus erkannt: „Denn wenn du mit deinem Munde bekennst, dass Jesus der Herr ist, und glaubst in deinem Herzen, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet“ (Römer 10, 9).



Julia Atze ist Pastorin an der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis. Foto: Hauptkirche St. Michaelis



Geotik-Z

Erde und Kirche vereint diese „Glyphe“.

kreises. Das Kreuz steht für Christus als Herrn der Welt. Auch der Reichsapfel ging aus diesem Zeichen hervor.

MELDUNGEN

Gemeinsam Terror verurteilt

Hannover. Die stellvertretende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Annette Kurschus, sieht Parallelen zwischen den gewaltsamen Ausschreitungen bei einer Demonstration von Rechtsextremisten in Charlottesville und dem Terroranschlag von Barcelona. „Mit dem gleichen Ungeist abgründiger Menschenverachtung und mit der gleichen Methode blindwütiger Gewalt wurde gemordet“, sagte die westfälische Präses Kurschus in Hannover zu den Gewalttaten in den USA und in Spanien. „Wieder wurde wahllos gemordet, wieder schreien Schmerz und Hass zum Himmel“, erklärte Kurschus für die EKD. Die Attentäter setzten auf Angst und Wut. „Lassen wir die Saat nicht aufgehen!“, forderte die evangelische Theologin und rief zum Gebet für die Toten und Verletzten auf. Auch der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) hat den Terroranschlag in Barcelona scharf verurteilt. „Es gibt in keiner Religion eine Rechtfertigung für solche Taten“, betonte der ZMD-Vorsitzende Aiman Mazzyk, der zugleich Sprecher des Koordinationsrats der Muslime ist. Diese Morde hätten zum Ziel, die Gesellschaften zu spalten und einen Keil zwischen die Religionen und Kulturen zu treiben, erklärte Mazzyk weiter. Die überwältigende Mehrheit der friedlichen Gläubigen werde sich „nicht auf den dunklen Pfad des Hasses und der Zwiertracht einlassen“. *epd*

Jüdische Wohlfahrt wird 100

Frankfurt a.M. Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) feiert am 10. September in Frankfurt am Main ihr 100-jähriges Bestehen. Der Festakt stehe unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier, teilte der Verband in Frankfurt mit. Als Gäste werden unter anderem Bundesfamilienministerin Katarina Barley (SPD), der Präsident der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, Peter Neher, und der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, erwartet. Der Dachverband der jüdischen Wohlfahrtspflege mit Sitz in Frankfurt wurde am 9. September 1917 in Berlin gegründet. Nach der Zerschlagung durch die Nationalsozialisten wurde der Verband 1951 wiedergegründet. Der Dachverband hat nach Angaben des stellvertretenden Direktors Aron Schuster rund 100 Mitarbeiter, die meisten von ihnen sind Sozialarbeiter und Pädagogen. *epd*

LutherRose 2017 verliehen

Erfurt. Die Unternehmerin Nicola Leibinger-Kammüller aus Ditzingen bei Stuttgart erhält die Luther-Rose 2017 der Internationalen Martin-Luther-Stiftung für gesellschaftliche Verantwortung und Unternehmercourage. Die Vorsitzende der Geschäftsführung des Familienunternehmens Trumpf habe in beispielhafter Weise mit ihrem Leben und beruflichen Wirken „die reformatorische Tradition von Freiheit und Verantwortung für das Gemeinwohl eingesetzt“, begründete die Internationale Martin-Luther-Stiftung mit Sitz in Erfurt ihre Entscheidung. Leibinger-Kammüller habe den führenden Hersteller von Werkzeugmaschinen mit 12000 Mitarbeitern erfolgreich durch die Weltwirtschaftskrise geführt und auf Entlassungen verzichtet. Sie sei zudem Vorsitzende der Berthold-Leibinger-Stiftung zur Förderung von Projekten in Wissenschaft, Kultur, Kirche und Sozialem. Die Internationale Martin-Luther-Stiftung ehrt jedes Jahr eine Unternehmerpersönlichkeit, deren Arbeit sich durch ein besonderes Maß an unternehmerischer und gesellschaftlicher Verantwortung auszeichnet. *idea*

Kirche dankt Markus Meckel

Berlin. Der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Markus Dröge, hat dem Theologen Markus Meckel für seinen Beitrag zum „Zusammenwachsen Deutschlands in einem geeinten Europa“ gedankt. Anlass ist der 65. Geburtstag Meckels am 18. August. Meckel zählte zu den führenden Köpfen der Opposition in der DDR. Als Pastor im südmecklenburgischen Vipperow an der Müritzer war er in der kirchlichen Friedensbewegung aktiv. Als Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei 1989 war er dann von April bis August 1990 Außenminister in der ersten frei gewählten DDR-Regierung. Dem Deutschen Bundestag gehörte er von 1990 bis 2009 an. In einem persönlichen Schreiben würdigte Dröge Meckels Bereitschaft, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen: „Ihnen ist es zu verdanken, dass etwa über die Stiftung Aufarbeitung das SED-Unrecht und die diktatorische Verfasstheit der DDR selbstverständlicher Teil unseres kulturellen Gedächtnisses geworden sind und nicht dem Vergessen anheimgegeben wurden.“ Von 2013 bis 2016 war Meckel Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. *idea*

Neuer Kopftuchstreit in Berlin

Grundsatzentscheidung zum Neutralitätsgesetz angestrebt

In Berlin ist ein neuer Kopftuchstreit vor Gericht gelandet. Grund ist das Neutralitätsgesetz, das religiöse Symbole an Berliner Schulen weitgehend verbietet. Mit dem Fall soll Klarheit zur Verfassungsmäßigkeit geschaffen werden.

Von Christine Xuân Müller
Berlin. Das Land Berlin will endgültig die grundlegende Verfassungsmäßigkeit seines Neutralitätsgesetzes prüfen lassen. Anlass ist ein neuer Kopftuchstreit, der vor Gericht landete. Für diesen Fall hat sich das Land Berlin – als beklagte Seite – prominente Unterstützung geholt und lässt sich von der renommierten Anwältin, Frauenrechtlerin und Gründerin einer liberalen Moschee in der Bundeshauptstadt, Seyran Ates, vertreten.

Ates kündigte an, notfalls durch alle Instanzen zu gehen: „Wir wollen eine Grundsatzentscheidung zum Neutralitätsgesetz“, sagte sie dem Evangelischen Pressedienst. Dazu sei unter Umständen auch der Gang zum Bundesverfassungsgericht und bis zum Europäischen Gerichtshof geplant, betonte Ates.

Bisher keine Einigung vor Gericht

Das Berliner Neutralitätsgesetz verbietet das Tragen von religiösen Symbolen an Schulen – mit Ausnahme von Berufsschulen – in der Bundeshauptstadt. Das Bundesverfassungsgericht hält ein abstraktes Kopftuchverbot allerdings für unzulässig und nur gerechtfertigt, wenn der Schulfrieden konkret gefährdet ist. Zuletzt hatte es deshalb eine steigende Zahl von Rechtsstreitigkeiten gegeben.

Beim aktuellen Fall hatte eine bereits angestellte muslimische Lehrerin gegen ihre Versetzung von einer Grundschule an eine Berufsschule geklagt, weil sie an der Grundschule nicht auf das



In Berlin undenkbar: Das dortige Neutralitätsgebot richtet sich gegen das Tragen von Kopftüchern in Schulen ebenso wie gegen andere religiöse Symbole wie hier das Kreuz in einem katholischen Gymnasium in Bayern.

Tragen des Kopftuchs verzichten wollte. Die Frau fühlte sich diskriminiert und wollte eine Entschädigung.

Bei dem Gerichtstermin habe es keine gütliche Einigung gegeben, sagte Ates. Nun werde der Prozess fortgesetzt. Ein erstes Urteil vom Berliner Arbeitsgericht dazu wird für den 17. Januar 2018 erwartet. Die Klägerin sowie ihre Anwältin wollten sich nicht öffentlich äußern.

„In Deutschland gibt es bislang widerstreitende Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes (BVerfG) und anderer Gerichte zur religiösen Neutralität“, kritisierte Ates. Die bisherigen BVerfG-Urteile seien „nicht klar und eindeutig genug“. Die konkrete Ausgestaltung des Themas bleibe notwendigerweise Ländersache. Der Europäische Gerichtshof habe dagegen entschieden, dass Arbeitgeber religiöse Neutra-

lität verlangen und somit das Tragen von religiösen Symbolen am Arbeitsplatz untersagen können, betonte Ates weiter. Darauf wolle sie beim Gang durch die Instanzen verweisen.

Berlins Bildungsssenatorin Sandra Scheeres (SPD) will am Neutralitätsgesetz festhalten und begrüßte Ates' Expertise „hinsichtlich religiöser Fragen“. Zudem stehe die Frauenrechtlerin „für ein tolerantes Miteinander über die Religionsgrenzen in unserer Stadt hinaus“, betonte die Senatorin.

Konfliktpotenzial soll vermieden werden

„Das Berliner Neutralitätsgesetz ist eine sehr ausgewogene Regelung“, unterstrich Scheeres. Es differenziere zwischen Grundschulen und beruflichen Schulen, an

denen die Schüler schon älter sind und sich stärker selbst eine eigene Meinung bilden könnten. „Das Berliner Neutralitätsgesetz unterscheidet sich damit von Regelungen anderer Bundesländer, die gerichtlich gekippt wurden“, sagte die Senatorin.

Auch Ates bewertete das Gesetz als vernünftig: Es entspreche dem Bedürfnis einer multikulturellen Gesellschaft wie in Berlin. Das Tragen des muslimischen Kopftuchs berge dagegen sehr viel Konfliktstoff in öffentlichen Amtsträgerschaften, warnte die Frauenrechtlerin und Anwältin.

Ates sieht den Schulfrieden in einer Stadt wie Berlin konkret gefährdet, wenn Lehrerinnen mit Kopftuch vor einer Grundschulklasse stehen. „Als Vertreterin des Staates demonstriert sie damit eine klare Haltung zu einer bestimmten Auslegung des Koran“, sagte die Anwältin.

Fünf Stelen gegen das Vergessen

Mit Kunstwerken erinnert Rostock an die Ausschreitungen in Lichtenhagen vor 25 Jahren

Das „Sonnenblumenhaus“ in Rostock-Lichtenhagen wurde 1992 weltweit zum Symbol für schwere rassistische Ausschreitungen. 25 Jahre später wird noch bis Sonntag, 26. August, mit einer Gedenkwoche und fünf Kunstobjekten an die Ereignisse erinnert.

Von Anne-Dorle Hoffgaard
Rostock. Die Bilder gingen vor 25 Jahren um die Welt: Am 24. August 1992 belagerten Hunderte Jugendliche und Erwachsene das „Sonnenblumenhaus“ im Rostocker Stadtteil Lichtenhagen. Aus der Menge heraus wurden Steine und Brandsätze geworfen. Etwa 150 Menschen konnten sich nur durch Flucht auf das Dach des Hauses vor dem Feuer retten, darunter 120 Vietnamesen, ein ZDF-Team und einige Rostocker.

Dies war der traurige Höhepunkt der vom 22. bis 26. August 1992 andauernden ausländerefeindlichen und rassistischen Krawalle vor der Zentralen Aufnahmebehörde für Asylbewerber im „Sonnenblumenhaus“ und dem benachbarten Wohnheim für Vietnamesen.



Die Rostocker Bürgerschaft entschuldigte sich vor fünf Jahren, zum 20. Jahrestag der Ausschreitungen, in einer Erklärung bei den Opfern. Rund 150 Menschen hätten damals um ihr Leben fürchten müssen, während Rechtsextremisten aus ganz Deutschland, aber auch Tausende Rostocker Beifall klatschten, hieß es darin. Die in der Verantwortung stehenden Behörden von Bund, Land und Kommune hätten versagt. Die Ereignisse dürften weder verdrängt noch beschönigt oder vergessen werden. Die Aufarbeitung sei ein immerwährender Auftrag.

Auch das gab es: Demonstration gegen die schweren ausländerefeindlichen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen am 29. August 1992.

Einen weiteren Schritt des Gedankens geht Rostock in diesem Jahr mit einer Gedenkwoche. In diesen Tagen werden fünf Stelen aus Marmor in verschiedenen Stadtteilen eingeweiht, die die Künstlergruppe „Schaum“ zum Thema „Gestern Heute Morgen“ gestaltet hat. Diese Künstlergruppe besteht aus Alexandra Lotz und Tim Kellner. Die fünf Kunstobjekte tragen die Titel „Politik“, „Medien“, „Gesellschaft“, „Staatsgewalt“ und „Selbstjustiz“. Sie bekommen derzeit ihren Platz vor dem Rathaus, dem Verlagsgebäude der „Ostsee-Zeitung“, am ehemaligen Standort des „JugendAlternativ-

Zentrums“, an der Polizeiinspektion und beim „Sonnenblumenhaus“. Damit will die Stadt das Konzept des dezentralen Erinnerns und Mahnens umsetzen.

Zum Auftakt der Gedenkwoche gab es am Dienstag, 22. August, eine Veranstaltung in der Marienkirche, der evangelischen Hauptkirche Rostocks, mit dem Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose. Politikwissenschaftler und Studenten der Universität Rostock hatten vor fünf Jahren in einer Publikation auf die besondere Rolle der Sinti und Roma hingewiesen. Die als „Zigeuner“ Bezeichneten seien in den Wochen vor Lichtenhagen „als Fremdgruppe in den Medien aufgebaut“ worden, heißt es dort. In den Lokalzeitungen seien die Roma unter anderem als „schmutzig“, „kriminell“ und „asozial“ bezeichnet worden. „Der Antiziganismus der Bevölkerung hat das Pogrom entfacht.“ Im Verlauf der Ausschreitungen habe sich dann ein allgemeiner Rassismus breitgemacht, wie der Angriff auf die Unterkunft vietnamesischer Vertragsarbeiter zeige.

Gegen Angst und Ausgrenzung

Barcelonas Erzbischof predigt über die Heilung einer „Ungläubigen“

Musliminnen demonstrieren gegen Terror – und finden offene Arme. Rechte Demonstranten, die ein „christliches Spanien“ fordern, werden gestoppt. Die Spanier wollen nach den Anschlägen keine Spaltung und keine Fremdenfeindlichkeit zulassen.

Von Hans-Günter Kellner

Madrid / Barcelona. Auf den Ramblas in Barcelona ist es fast wieder so wie vor den Anschlägen. Vielleicht sind ein paar Urlauber weniger als sonst auf der Flaniermeile unterwegs, aber dafür erobert die Einwohner ihre Stadt zurück. Sie wollen sich nicht von der Angst zu Hause einsperren lassen, sagt eine Katalanin nach den Anschlägen von Barcelona und Cambrils, bei denen mutmaßlich islamistisch motivierte Attentäter bislang 14 Passanten getötet und mehr als 100 Menschen teils schwer verletzt haben.

Angst hat auch der aus Marokko stammende Kellner im Café de la Opera. Das ist genau dort, wo der Lieferwagen der Attentäter zum Stillstand kam. Er fürchtet, als Muslim künftig auf Ablehnung zu stoßen, sagt er. Dabei serviert er hier schon seit zehn Jahren. Am Tag des Anschlags rannte er nach einigen Minuten hinaus, um umgestürzte Tische und Stühle beiseitezuräumen, damit sie die Rettungsfahrzeuge nicht behinderten.

Gegen Angst und Fremdenfeindlichkeit spricht auch der katholische Erzbischof von Barcelona, Juan José Omella, bei einem Trauergottesdienst in der Basilika Sagrada Familia. Der Kardinal erzählt die Geschichte von Jesus und der Heilung der Tochter einer Frau aus Kanaan. „Eine Ausländerin, eine Ungläubige“, sagt der Erzbischof. Er will damit zur Toleranz aufrufen. In den Krankenhäusern habe er auch muslimische



Kerzen und Blumen für Opfer des Terrors auf dem Boulevard von Barcelona, wo vor einer Woche 13 Menschen starben, hier beim Besuch des spanischen Königspaars. Foto: picture alliance / abaca

Verletzte getroffen, auch sie seien für den Beistand und die Gebete dankbar gewesen, berichtet er.

In Anwesenheit des spanischen Königspaars betont er, dass ein neuer Friede durch eine verstärkte Erziehung zu Respekt vor Menschenrechten und Menschenwürde erreicht werden könne. Dazu sei es wichtig, dass sich alle, unabhängig von ihren Glaubensrichtungen und ihrer Herkunft, als Mosaik der Gesellschaft verstehen und sich gemeinsam für Frieden, Respekt und Geschwisterlichkeit einsetzen. Die Demonstrationen nach den Anschlägen haben, so der Erzbischof, ein Volk gezeigt, das sich nicht von Angst leiten lassen wolle. Die gemeinsamen Gebete sollen zu einer Quelle des Friedens,

des Trosts, der Gesundheit und Hoffnung werden.

Die Botschaft des Kardinals findet offene Ohren. Die Spanier wissen schon lange, dass Terroristen einen Keil in ihre Gesellschaft treiben wollen, der ihre Freiheit und Demokratie zerstören würde. Als sich in Barcelona auf den Ramblas eine kleine Gruppe Rechtsradikaler mit der Forderung nach einem „christlichen Spanien“ Gehör verschaffen will, stellen sich ihnen die Anwohner entgegen.

Am Ende schreitet die Polizei ein, die Rechten müssen abziehen. Applaus hingegen bekommen empörte Musliminnen, die ihre Religion mit einem Kopftuch sichtbar machen und gleichzeitig Schilder in der Hand halten mit der Aufschrift „Nicht in meinem Namen“.

Bewegende Szenen gibt es auch in Ripoll am Fuße der Pyrenäen. Aus dieser Stadt stammen die meisten der mutmaßlichen außerordentlich jungen Mitglieder der Terrorzelle. Hier lebte auch der Imam, der sie nach ersten Erkenntnissen der Polizei radikalisiert haben soll. Auch hier demonstriert die muslimische Gemeinschaft gegen den Terror, darunter die Mutter eines 22-jährigen, den die Polizei für den Fahrer des Attentäter-Lieferwagens hält.

Seine Mutter ruft ihn auf, sich zu stellen. Ihr sei ein Sohn, der lange Jahre im Gefängnis verbringt, lieber als ein toter Sohn, sagt sie den Journalisten unter Tränen. Doch ein paar Tage später kommt die Meldung, er sei erschossen worden.

MELDUNGEN

Weniger Spenden für Diakonie

Berlin. Die Diakonie-Katastrophenhilfe hat im vergangenen Jahr deutlich weniger Spenden eingenommen. 2016 seien 21,1 Millionen Euro an Spenden eingegangen, teilte das evangelische Hilfswerk mit. Im Jahr davor seien es 31,2 Millionen Euro gewesen. Allerdings sei 2015 die Spendenbereitschaft durch das Erdbeben in Nepal und die Flüchtlingssituation in Europa sehr hoch gewesen, sagte die Präsidentin der Organisation, Cornelia Füllkrug-Weitzel. Von der Bundesregierung, der EU und den Vereinten Nationen erhielt die Hilfsorganisation 2016 rund 30 Millionen Euro, 28 Prozent mehr als im Vorjahr. Die Gesamteinnahmen lagen dadurch bei 59,4 Millionen Euro. Füllkrug-Weitzel appellierte an die internationale Staatengemeinschaft, ihre finanzielle Unterstützung vor allem für Ostafrika zu erhöhen. *epd*

Drei Caritas-Mitarbeiter getötet

Freiburg. Mit Bestürzung und großer Trauer hat der Deutsche Caritasverband auf den Tod von drei Caritas-Mitarbeitern in Afghanistan reagiert. Die drei afghanischen Mitarbeiter der Caritas USA waren auf dem Rückweg von einem Einsatz in der Provinz Ghor aus dem Hinterhalt erschossen worden, ein weiterer Mitarbeiter wurde verletzt. In der Region hatte es zuvor bereits mehrere Anschläge der Taliban auf Krankenhäuser und andere soziale Einrichtungen gegeben. Wie der Leiter von Caritas international, Oliver Müller, betonte, sei dies leider kein Einzelfall. Bewaffnete Gruppen aller Art zeigten deutlich weniger Respekt gegenüber humanitären Helfern. In Afghanistan kamen laut Caritas in diesem Jahr bereits zwölf Mitarbeiter von Hilfswerken ums Leben. Weltweit waren im vergangenen Jahr 288 Helfer Ziel von Angriffen, 101 wurden getötet. *epd*

Vatikan warnt vor Eskalation

Rom. Der Vatikan hat vor einer weiteren Eskalation in den Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Russland gewarnt. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin äußerte in der Mailänder Tageszeitung „Corriere della Sera“ die Hoffnung, dass beide Seiten die „nötige Verantwortung“ aufbringen, um ein weiteres Anwachsen der Spannungen zu verhindern. „Es wäre dramatisch, wenn in dieser Hinsicht nichts getan würde und die Beziehungen sich weiter verschlechterten“, sagte der vatikanische Chefdiplomate vor einer Russlandreise. Überdies hofft der Kardinalstaatssekretär, dass die Reise Fortschritte hinsichtlich einer seit Langem vom Vatikan angestrebten Papstvisite in Russland erzielt. *epd*

„Bischof der Armen“

Zum 100. Geburtstag von Erzbischof Romero

São Paulo. Mit Gottesdiensten und Andachten wurde im lateinamerikanischen El Salvador am 15. August des 100. Geburtstags von Erzbischof Oscar Romero gedacht, so auch in der Kathedrale der Hauptstadt San Salvador. Der 1980 ermordete Befreiungstheologe, der als „Bischof der Armen“ galt, wird in ganz Mittelamerika als Volksheld verehrt. Hunderte Menschen pilgerten zum Grab von Romero in San Salvador und legten Blumen nieder. Im März 2011 hatte auch der damalige US-Präsident Barack Obama Romeros letzte Ruhestätte besucht.

Romero hatte sich vom konservativen Theologen zu einem mu-

tigen Fürsprecher der Entrechteten gewandelt. Er wurde am 24. März 1980 während einer Predigt in einer Kapelle in San Salvador erschossen. Der Erzbischof war ins Visier rechtsextremer Todeschwadronen geraten, weil er das von den USA unterstützte Militärregime scharf kritisiert hatte. So hatte er am Tag vor seinem Tod in einem flammenden Appell den Machthabern „im Namen Gottes“ befohlen: „Macht Schluss mit der Unterdrückung!“

Auf seiner Trauerfeier, die auch eine Massenkundgebung gegen die Macht des Militärs war, töteten Scharfschützen 40 Menschen. Romeros Tod und das Massaker markierten den Beginn des zwölfjährigen Bürgerkrieges (1980-1992) zwischen Armee und Guerilla in El Salvador, in dem 75 000 Menschen umkamen.

Der Seligsprechungsprozess von Romero wurde 1994 eingeleitet. Bei einer Messe in San Salvador vor Hunderttausenden sprach Papst Franziskus den Befreiungstheologen 2015 selig. Viele Anhänger hoffen, dass er sich nun für eine Heiligsprechung Romeros einsetzt. Der Theologe sei ein Vorbild für christliche Nächstenliebe und ein „Modell von Humanität“, betonte auch die deutsche „Christliche Initiative Romero“ sein Wirken. *epd*



Ein Wandbild zeigt den Befreiungstheologen Romero. Foto: epd/Juliane Ulmer

ANZEIGE

DAS HEILIGE LAND – ISRAEL UND PALÄSTINA

TEL AVIV – AKKO – NAZARETH – JORDANTAL – JERUSALEM – BETHLEHEM – AIN KAREM



11. bis 18. 11. 2017
ab/bis Berlin

8 Tage Rundreise
Übernachtung in guten
Mittelklassehotels mit
Halbpension
1.399 € im DZ



REISEBESCHREIBUNG:

Ob in Jerusalem, am See Genezareth oder am Toten Meer – wer sich ins Heilige Land aufmacht, trifft an fast jedem Ort auf Spuren der Geschichte Gottes mit seinem Volk, wie sie uns in der Bibel überliefert wurde. Hier haben das Judentum und das Christentum ihre Wurzeln. Auch dem Islam sind etliche der biblischen Stätten heilig, die wir auf unserer Reise besuchen werden. Dieses Aufeinandertreffen von drei Weltreligionen und die Lage zwischen Afrika und Asien macht das Heilige Land in jeglicher

Beziehung spannend. Machen Sie sich Ihr eigenes Bild vom Leben heute in Israel und dem palästinensischen Autonomiegebiet im Westjordanland. Kommen Sie ins Gespräch mit Christen vor Ort. Erleben Sie die landschaftliche Vielfalt auf kleinem Raum. Genießen Sie auch die Küche mit ihren osteuropäischen, mediterranen und arabischen Einflüssen sowie das angenehme Klima im November. Ihre Reisebegleitung ist Pastor Tilman Balzer, Chefredakteur der Kirchenzeitung in Schwerin.

Mit Kirchenzeitung & EZ die Welt entdecken: LESERREISEN 2017

Gemeinsam mit unseren Kollegen aus Hannover, Hamburg und Schwerin planen wir zurzeit folgende Leserreisen:

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
13.-17. September	5 Tage LUTHERTOUR VON WITTENBERG NACH COBURG Die Reise ist in Planung, bei Interesse bitte melden!	ab Wittenberg	ab 800 Euro
18.-25. September	8 Tage SPANIEN: ANDALUSIEN - jetzt buchbar	ab Hamburg	ab 1095 Euro
10.-20. Oktober	11 Tage NEPAL: BUDDHA AM HIMALAYA - jetzt buchbar	ab Berlin-Tegel	ab 1990 Euro
11.-18. November	8 Tage ISRAEL / PALÄSTINA - jetzt buchbar	ab Berlin-Schönefeld	ab 1399 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385-302080 | E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Mit Baby bei der Terrormiliz

Eine junge Mutter berichtet von ihrer Gefangenschaft

Peitschenhiebe, Vergewaltigungen und ein Koran: Sieben Fluchtversuche scheiterten, bis Mariam Suleiman der Terrormiliz Boko Haram in Nigeria entkam. 2000 andere Frauen und Mädchen sind noch gefangen. Ein Blick auf die Realität einer jungen Mutter, die eben nur in einem anderen Teil der Welt geboren ist. Und ein Schicksal, wie es im behüteten Deutschland kaum vorstellbar ist.

Von Andrea Stäritz

Abuja. Mariam Suleiman hält ihr zweieinhalb Jahre altes Mädchen fest auf dem Schoß. Sie lässt die kleine Aisha erst los, als sie von ihrem Martyrium zu sprechen beginnt. Ihre Worte kommen monoton und emotionslos. „Wir rannten und rannten um unser Leben“, sagt die 23-jährige Nigerianerin über ihre Flucht vor der Terrormiliz Boko Haram. Die Muslimin trägt einen großen weißen Schleier, sodass zwar ihr Gesicht voll zu sehen ist, aber keine einzige Haarsträhne.

Die Aufständischen hatten das 30 000-Einwohner-Städtchen Pulka im Norden des Landes, in dem Suleiman lebte, im März 2015 zum zweiten Mal erobert. Beim ersten Mal hatte Suleiman noch abgewartet. Aber nun war sie geschieden, ihr Ex-Mann in die Stadt gezogen. Sie wollte fliehen, lief mit ihrem Säugling aber in die Arme der Terroristen.

Suleiman wurde mit weiteren Frauen in den Wald verschleppt. „Wir haben ein halbes Jahr unter einem Baum gesessen, unter ständiger Bewachung von Maschinengewehren“, sagt sie und beugt sich nach vorn, als wollte sie sich unter ihrem Stuhl verkriechen. Sie erinnert sich, dass sie einen Koran zum Lesen bekamen.

Boko Haram bekennt sich zur Terrormiliz „Islamischer Staat“ und rechtfertigt seine Gewalt damit, einen Gottesstaat errichten zu wollen. Die Organisation wird für 20 000 Tote verantwortlich gemacht. Die Armee erklärte die Aufständischen für nahezu besiegt, aber Ende Juli demonstrieren sie mit einem schweren Anschlag auf einen Konvoi neue Stärke.

20 Peitschenhiebe für jeden Fluchtversuch

Ab und an bekamen Suleiman und die anderen Frauen etwas zum Kochen. Wenn die Kämpfer loszogen, blieben immer einige Bewacher zurück. Fluchtversuche wurden streng bestraft. „Ich habe gesehen, wie sie einen Mann abgeschlachtet haben, der versucht hat zu fliehen“, sagt Suleiman. „Aber wir Frauen wurden nur ausgepeitscht.“ Als sie weiter spricht, spielt sie mit Steinchen auf dem Boden: „10 bis 20 Peitschenhie-



Mariam Suleiman (23) lebt mit ihrer kleinen Tochter Aisha in einem Lager für Vertriebene im nigerianischen Maigalari. Foto: Andrea Stäritz

be gibt es, wenn sie jemanden außerhalb des Geländes schnappt.“

Boko Haram macht entführte Frauen und Mädchen zu Sexsklavinnen oder missbraucht sie als Geiseln, um von der Armee oder Regierung Zugeständnisse zu erpressen. Suleiman wurde samt Kind einem der Milizionäre übergeben. Das sei ein Schutz vor willkürlichen Übergriffen gewesen, sagt sie. Natürlich habe sie auch gekocht und für ihn gewaschen. Sie sei eingeschlossen gewesen, und nachts sei der Kämpfer über sie hergefallen. Die Rede war von Heirat, aber in Wirklichkeit war es eine Erlaubnis für Vergewaltigungen: Boko Haram setzt sexuelle Gewalt systematisch als Waffe ein, um die Bevölkerung zu terrorisieren.

Suleiman sagt, die kleine Aisha sei immer dabei gewesen, wenn ihr

Kämpfer seine Macht demonstrierte. Mit niemandem habe sie reden können. Von den anderen Frauen getrennt war sie ihm ausgeliefert.

Menschenrechtler schätzen, dass sich derzeit etwa 2000 Frauen und Mädchen in der Gewalt von Terroristen befinden. Weltweites Entsetzen löste der Fall der 276 Mädchen in Chibok aus, die 2014 aus der Schule verschleppt wurden. Bis heute werden noch rund 100 von ihnen vermisst. Einige wurden freigelassen, manchen gelang die Flucht.

Suleiman versuchte sieben Mal zu fliehen. „Aber beim achten Mal hat es geklappt“, kichert sie nun stolz und richtet sich mit einem Siegerlächeln im Gesicht auf. Mit dem Kind im Arm erwischte sie einen Moment, als die Kämpfer beteten. Fünf Tage lang irrte sie im Wald umher, bis sie

auf einen alten Mann traf, der sie mit zu seiner Frau in sein Haus nahm. Sie durfte ausschlafen, und er wies ihr den Weg nach Maigalari, wo man sie in ein Lager für Vertriebene brachte. „Hier ist es schön“, strahlt Suleiman. Es gebe Essen, Wasser und ein Dach über dem Kopf. Sie habe Kleidung bekommen und mit vielen Frauen gesprochen, die auch fliehen konnten.

Die Frage, ob sie wieder einen Mann suchen und heiraten wolle, bringt sie zum Lachen. „Da brauche ich doch erst einmal eine Pause zum Nachdenken“, albert sie herum und wirkt ganz wie eine vergnügte junge Frau. Zu einem Foto ist sie gerne bereit: „Ich habe nichts zu verbergen“, sagt sie wieder ganz ernst. „Ich bin Opfer und berichte als Zeugin der Brutalität von Boko Haram.“

Freunde wecken Lust auf Schule



Mit dem Schulweg beginnt der Tag. Mit Freunden macht er mehr Spaß.

Vielleicht ist es ja nur der gemeinsame Schulweg, der Lust auf den Tag macht. Für viele Kinder im Norden beginnt bald wieder die Schule, in Niedersachsen sind die Ferien längst zu Ende. Gute Kontakte zu den Mitschülern sind da wichtig – und sie sollten gepflegt werden.

Von Karen Miether

Lüneburg. Die Aussicht auf neue Freunde weckt nach Ansicht der Lüneburger Entwicklungspsychologin Maria von Salisch bei Kindern und Jugendlichen auch Lust auf den Schulbesuch. „Alle wünschen sich Freunde und bangen, ob sie jemanden finden“, sagt die Professorin der Leuphana Universität Lüneburg. Für

die Erstklässler sei es eine starke Motivation, endlich lernen und zu den „Großen“ gehören zu dürfen. Bei älteren Kindern seien dagegen oft die Freunde der wichtigste Grund, um zur Schule zu gehen. „Da ist die Schule auch Kontaktbörse.“

In der ersten Klasse kämen manche Kinder erstmals mit vielen anderen zusammen, sagt Salisch. Verbindende Hobbys könnten dann Anlass sein, um Freundschaften zu schließen. „Alles, was gemeinsam stattfindet, hilft, das kann auch der gemeinsame Schulweg sein.“ Die Eltern könnten ihre Kinder dabei unterstützen, auf andere zuzugehen.

Sie könnten etwa fragen: Wer ist in deiner Klasse? Findest du sie nett?

Willst du sie nicht fragen, ob sie Sonntag mit ins Schwimmbad kommt?

Auch die Lehrer könnten die Kinder einander näherbringen. Dazu könnten Kennlernspiele oder „Steckbriefe“ mit Informationen über Hobbys und Interessen beitragen. In einer Schule hätten die Lehrer zum Beispiel ein Klassenlied komponiert und mit den Schülern vor den Eltern aufgeführt – für jedes Kind eine Strophe. „So erfahren die Eltern mehr über die anderen Kinder und Eltern“, erläuterte die Professorin. „Das hilft, Verabredungen zu treffen, zum Beispiel für den gemeinsamen Schulweg.“

Wenn Erstklässler sich vor der Schule bereits aus der Kita kennen, erleichtere das den Übergang.

„Manchmal kommt da schon eine komplette Meute von der Kita in die Schule, und für andere wird es schwer, sich da einzufinden.“ Übergänge wie der Wechsel vom Kindergarten zur Schule böten aber immer Möglichkeiten, auch auf neue Freundschaften.

Salisch rät deshalb davon ab, sich beim Wechsel in die weiterführende Schule zu sehr daran zu orientieren, wohin die Freunde gehen. „Mit dem Jugendalter verlagern sich sowieso die Interessen. „Dann ist der alte Fußballkumpel nicht mehr so attraktiv“, sagte sie. „Diese Zeit ist voller Turbulenzen. Jeder stellt alte Freundschaften auf den Prüfstand und versucht, jemanden zu finden, der noch besser zu ihm passt.“

ANZEIGE

Produkt des Monats

EXKLUSIV für Sie als LeserIn

Gebrauchsanweisung Älterwerden

Die „Jungen Alten“ ab 65 Jahren werden immer bunter und aktiver. In vier Briefen machen sich Bettina Tietjen, Hajo Schumacher, Fulbert Steffensky, Ulla Reyle, Jochem Westhof u.v.a. Gedanken zum aktiven Leben im Alter und geben zeitgemäße christliche Impulse.

Nur im 40er-Pack lieferbar (4 Briefe / je 10 Exemplare), je Brief 8 Seiten, farbig, 20,00 Euro, Lieferung versandkostenfrei!

GLAUBENSsACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen



10%
Rabatt
Ihr Gutscheincode: A2017



www.glaubenssachen.de



0431 / 55 779 285

75 x Luther

Figurenausstellung zur Reformation in Waren/Müritz 12

Die Kirchen vom Dars

Ministerin Katy Hoffmeister unterwegs auf Ostseetour 13

MELDUNGEN

Rock, Pop und Jazz

Rostock. 17 musikbegeisterte Jugendliche haben eine Woche lang in Kirch Kogel unter der Leitung von Andreas Braun von der Jugendkirche Rostock ein Konzertprogramm aus Rock, Pop und Jazz erarbeitet. Dies präsentieren sie an diesem Freitag, 25. August, 19 Uhr, in der Kirche in Goldberg; am Sonnabend, 26. August, 17 Uhr, in Graal-Müritz im Konzertpavillon im Rhododendron-Park und am Montag, 28. August, 15 Uhr, in der Jugendkirche / St. Petri in Rostock. *mun*

„Haus der Stille“ feiert

Weitenhagen. Das älteste bis heute betriebene kirchliche „Haus der Stille“ in Deutschland, das „Friedrich-Wilhelm-Krummacher-Haus“ in Weitenhagen feiert am 10. September seine Neueröffnung vor 25 Jahren nach einem Brand. Geplant sind unter anderem ein Familiengottesdienst, Erinnerungsberichte sowie ein Konzert des „FrauenChorEnsembles St. Nikolai“. Ein größeres Fest soll es nach Angaben von Pastor Michael Wacker in fünf Jahren geben. Dann wird es 50 Jahre her sein, dass die Arbeit im „Haus der Stille“ begann. Zum Programm der Einrichtung gehören Meditationstage sowie Seelsorgeseminare. *epd*

ANZEIGEN

Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160 www.von-an.de/Fa.

Schmalfilm & Video auf DVD
- Super 8 - VHS (alle Formate)
- Normal 8 - Hi8
- Doppel 8 - MiniDV
Tel.: 08458 / 38 14 75
www.filme-sichern.de

MEDIATIONSSTELLE ROSTOCK
Konflikt- und Problemlösung
Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung
Termine für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20389906
www.mediationsstelle-rostock.de
Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

DMH Naturstein GmbH
Draiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB
Waldfriedhof
in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993
Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500
Friedhof in Crivitz
Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-22905 / 0173-6095053

Schulstart fair und gesund

Faire Produkte im Frühstücksangebot: Jonaschule Stralsund erhält dafür das fairtrade-Zertifikat



Rektor Ingo Schwabe bei der Übergabe der Auszeichnung an die Jona-Schüler am Beginn der Sommerferien.

Foto: Anja Goritzka

Ein gutes Frühstück sollte schmecken und gesund sein. Doch den Stralsunder Jona-Schülern reicht das nicht. Es soll auch noch fair gehandelt sein, finden sie. Damit alle satt werden.

Von Anja Goritzka
Stralsund. Die Ferien neigen sich dem Ende. Auch für die Schüler der Stralsunder Jonaschule geht es am 2. September wieder los. Mit fair gehandeltem Frühstück, wie gewohnt. Kurz vor den Ferien war die Evangelische Schule dafür ausgezeichnet worden. Als dritte Schule in MV erhielt sie das Zertifikat zur fairtrade-school. Eine bundesweite Kampagne.

„Seit ich bei den JonaFAIRtretern mitmache, achten wir beim Einkauf eher auf fairtrade-Produkte. Das war vorher nicht so“, gibt Leonie Simon zu. Die Stralsunder Schülerin nahm an der christlichen Gemeinschaftsschule in gerade beendeten Schuljahr am Wahlpflichtkurs der siebten und achten Klassen „Individuelles Lernen – faires Handeln“ teil. Gemeinsam mit 25 anderen Schülern organisierte sie bis jetzt 12 faire Frühstücke, beteiligte sich an Aktionen wie dem Verteilen einer fair gehandelten Rose am Weltfrauentag und lernte so das fairtrade-System kennen.

Besonders die Frühstücksangebote liegen den Jugendlichen am Herzen. Gemeinsam mit der Gesamtschulpädagogin Antonia Ernst suchen sie sich

einfache und schnelle Rezepte aus. Wichtig dabei: Die verwendeten Produkte müssen fairtrade gehandelt sein. Wenn eines nicht erhältlich ist, achtet Antonia Ernst darauf, dass ein Bio- und Regionalangebot als Alternative genutzt wird. Für den Einkauf kooperieren die JonaFAIRtreter mit dem Weltladen in Greifswald. „Unsere Cookies sind übrigens der Hit, sowohl bei den Schülern, die sie backen, als auch bei denen, die sie kaufen“, verrät Antonia Ernst, die die Idee zur Zertifizierung hatte.

Die Kinder und Jugendlichen aufmerksam darauf machen, was sie kaufen und essen und wie es hergestellt ist, sei ihr Hauptanliegen gewesen. Deshalb gründete sie zunächst ein Schulteam bestehend aus interessierten Schülern, Lehrern und Eltern und bot einen Kurs zum Thema fairtrade an. „Das war zunächst ein offener Kurs, der nachmittags in der Freizeit der Schüler stattfand“, berichtet die Lehrerin. Das Schulteam erstellte parallel einen Kompass, in dem die ganze Schule mit einbezogen wurde.

Diese Richtlinien wurden vom Rektor der Jonaschule, Ingo Schwabe, unterschrieben. Erst jetzt konnten das Schulteam und der Kurs mit Aktionen rund um faire Produkte los-

gehen. Frieda Marsen war von Anfang an mit dabei. Das Mädchen engagierte sich schon mit ihrer größeren Schwester in England für Umweltschutzprojekte. „Meine Schwester hatte in Oxford mit ihren Freunden eine Gruppe gegründet, die Spenden für Umweltschutzprojekte sammelte“, berichtet sie. Der Einkauf von fairtrade-Produkten war damals schon für die Familie Alltag. Als das Schulteam entstand, war schnell klar, dass sie und ihre Familie mit dabei sind. „Ich finde es schlimm, wenn du arbeitest und kaum Geld dafür bekommst“, meint sie heute.

Unterstützt wird Antonia Ernst aber nicht nur von engagierten Eltern und interessierten Schülern. Auch Andrea Kiep aus Rostock wirkte als Fairtrade-Handelsberaterin unterstützend mit. Sie betreut seit zehn Jahren die acht Schulweltläden in Mecklenburg-Vorpommern. „Die Schulweltläden sind ganz unterschiedlich verankert. Es braucht auf alle Fälle engagierte Personen in der Lehrerschaft, die diese über die Klassenstufen hinaus am Laufen halten“, erzählt sie. Umso begeisterter ist sie über die Kopplung der Idee fairtrade-schools an den Unterricht, was an der Jonaschule durch das Wahlpflichtfach geschieht. „Für die

Hälfte der Schüler war dieser Kurs nicht der Erstwunsch“, gibt Antonia Ernst zu. Aber alle haben davon profitiert, denn die Jugendlichen konnten sich nach ihren Stärken einbringen: So backt jemand gerne und eine andere verkauft lieber und bei so manchem fand ein Umdenken statt, das er auch mit nach Hause nahm.

Ab diesem Schuljahr plant Antonia Ernst einen neuen Kurs für Schüler der Klassenstufen vier bis sechs, der Verkauf von fairtrade-Produkten wie unterschiedliche Teesorten soll intensiviert werden und natürlich stehen wieder größere Einzelaktionen auf dem Programm. Alle Aktionen werden online in einem Blog dokumentiert und in zwei Jahren überprüft der TransFair e.V., ob das jetzt erhaltende Zertifikat bestehen bleibt, denn die Teilnahme an fairtrade-schools soll nachhaltig wirken.

INFO

Die christliche Gemeinschaftsschule Jonaschule in Stralsund ist eine von 17 Schulen der Evangelischen Schulstiftung der Nordkirche. Im Sommer 1999 besuchten zunächst 23 Grundschulkindern die gebundene Ganztagschule, heute sind 460 Schüler. Seit dem Schuljahr 2008 / 2009 sind an der Stralsunder Jonaschule alle Abschlüsse bis Klasse 12 möglich.

Damitzower Kirche: ein kleiner Wallfahrtsort

Der alljährliche Sommergottesdienst macht sich einen Namen

Von Michael Knöfel
Damitzow. Im Laufe der letzten Jahre ist die kleine Damitzower Kirche beinahe schon ein Wallfahrtsort in unserer Region geworden. Einmal im Jahr findet hier ein Sommergottesdienst mit anschließender Kaffeetafel vor der Kirche statt.

Auch in diesem Jahr waren es am Sonntag, 30. Juli wieder zahlreiche Besucher aus der Umgebung, die sich hier zu einem Abendmahlsgottesdienst einladen ließen.

Der Hohenselchower Singkreis unter der Leitung von Daniel Dehrow übernahm die musikalische Ge-

staltung. Pastor Andreas Behrens hielt nicht nur die Predigt über den Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ von Joachim Neander, er hatte auch viele andere, zur Jahreszeit passende, Lieder herausgesucht, die die Gemeinde gern mitsang.

Bei dieser Gelegenheit berichtete er auch von einer Spende sowie einer Zuweisung von Geldern der Landeskirche, um ein altes Wappen über der Damitzower Dorfkirche erneuern zu lassen. Möglicherweise sollen nun wieder öfter als einmal im Jahr hier Gottesdienste gefeiert werden.



Der Hohenselchower Singkreis beim Gottesdienst.

Foto: Michael Knöfel



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Es koordiniert die Beziehungen zu Kirchen und NGOs in mehr als 25 Ländern und ist zuständig für die Kontakte zu jüdischen und muslimischen Einrichtungen. Das Zentrum fördert entwicklungspolitisches und globales Lernen.
Kontakt: Claudia Ebeling, Tel. 040 / 88 18 14 15
www.nordkirche-weltweit.de

Lesungen mit Düzen Tekkal

Hamburg / Neumünster. „Weil ich Jesidin bin und die demokratischen Werte verteidige, erhalte ich Todesdrohungen.“ Mit diesem schockierenden Satz beginnt Düzen Tekkals aktuelles Buch „Deutschland ist bedroht. Warum wir unsere Werte jetzt verteidigen müssen?“ Die in Deutschland geborene Fernsehjournalistin und Filmemacherin nimmt kein Blatt vor den Mund. In aller Offenheit spricht sie die deutsche Türkeipolitik, IS-Terror in Europa und Fehler der deutschen Integrationspolitik an.

Die Debatten um Integration und die Bundestagswahl fordern heraus, neue Gesellschaftsentwürfe zu entwickeln: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wie kann gerechte Teilhabe in einer heterogenen Gesellschaft gelingen? Was meinen wir, wenn wir von Gerechtigkeit sprechen? Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen kritisiert Düzen Tekkal Chancengleichheit und Gleichgültigkeit gegenüber jungen Menschen mit Migrationshintergrund, statt sie ernst und für das große Projekt einer demokratischen Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. „Fear is no option“, erklärt die Journalistin und ruft die Deutschen auf, sich nicht in der „German Angst“ zu verkriechen, sondern einen „German Dream“ zu entwickeln.

In einer Lesung und Podiumsdiskussion mit Düzen Tekkal geht es auch darum, was die Kirche zu gesellschaftlicher Gerechtigkeit beitragen kann. Wie kann sie interkulturelles Zusammenleben gestalten? Und wie will sie demokratische Werte fördern? Die Lesungen finden statt am Donnerstag, 7. September, von 19 bis 21 Uhr in der Buchhandlung Kraukopf, Großflecken 32, in Neumünster, mit Klaus Schäfer, Direktor im Ökumene-Zentrum, und am Freitag, 8. September, 19.30 bis 21.30 Uhr, in der Zentralbibliothek der Bücherhallen Hamburg, Hühnerposten 1, mit Ulrike Murmann, Hauptpastorin an der Hauptkirche St. Katharinen.

MELDUNGEN

Auszeichnung Ökoprofit-Betrieb

Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist als Ökoprofit-Betrieb ausgezeichnet worden. Ökoprofit steht für „ÖKOlogisches PROjekt für Integrierte UmweltTechnik“ und bietet kleinen Institutionen und Betrieben einen Einstieg in das Umweltmanagement. Projektträger sind die Freie und Hansestadt Hamburg, sowie die Handels- und Handwerkskammern Hamburg und das Beratungsunternehmen Ökopol. Seit einem Jahr lässt sich das Ökumene-Zentrum beraten, um Abfall-, Wasser- und Energie einzusparen, mit Gefahrstoffen verantwortungsbewusst umzugehen, Mitarbeitende im Umweltmanagement fortzubilden und den Arbeits- und Gesundheitsschutz zu verbessern. Bereits vom Vorstand verabschiedet wurde eine ökofaire Beschaffungsrichtlinie. Die nun erfolgte Auszeichnung als Ökoprofit-Betrieb sei ein gutes Beispiel dafür, dass auch ein Arbeitsumfeld nachhaltig gestaltet werden kann, betonte Judith Meyer-Kahrs von der Infostelle Klimagerechtigkeit. Sie hofft, weitere Kirchenkreise, Gemeinden sowie Dienste und Werke dazu zu ermutigen.

Tagung des Missionskonventes

Brekum. Um die Themen und Ergebnisse der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes wird es bei der Tagung des Missionskonventes in der Nordkirche am Freitag und Sonnabend, 6. und 7. Oktober, im Christian Jensen Kolleg in Brekum gehen. Teilnehmende werden von ihren Erfahrungen berichten, in Workshops gibt es die Möglichkeit zu intensivem Austausch. „Lutheraner weltweit und die Ökumene“ lautet das Thema. Weitere Informationen und Anmeldung per E-Mail an e.harten@nordkirche-weltweit.de oder Tel. 040 / 88 18 12 33.

Von Harambee zu Wi mookt dat

Vier Monate nach der Vollversammlung in Namibia eine Bilanz

Die Impulse und Ergebnisse der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Mai in Namibia sollen auch in der Nordkirche aufgenommen werden. Die Generalversammlung des Zentrums für Mission und Ökumene am 1. und 2. September wird sich mit den Themen beschäftigen. Hier zieht die Jugenddelegierte der Nordkirche, Theologiestudentin Helena Funk, eine persönliche Bilanz.

Von Helena Funk

Hamburg. „Harambee – let's all pull together – lässt uns alle gemeinsam mitanpacken!“ Dieser Begriff wurde zum Schlagwort während der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes. Beim Staatsempfang des namibischen Präsidenten Hage Geingob von den Teilnehmenden der Vollversammlung erstmals gehört, wurde er immer wieder aufgegriffen. Auch wenn dieser Begriff postkolonial politisch stark aufgeladen ist, traf er den Geist der Vollversammlung. Er beschrieb das Einheitsgefühl: Nicht „meine Kirche“ sondern das Wir steht im Vordergrund. Wir als Weltgemeinschaft der Kirchen wollen die Welt verändern, verbessern, Gerechtigkeit herstellen, Schöpfung bewahren und interreligiösen Dialog.

Harambee – bei der Jugendvollversammlung

Ich gehörte als Jugenddelegierte zu den 120 jungen Menschen aus aller Welt, die sich bereits im Vorfeld zur Vorbereitung trafen. „Harambee – let's pull together!“ Hier standen das Kennenlernen und die Einigung auf Prioritäten im Fokus. Die Zusammenarbeit begann für mich schon vor der Reise nach Ondangwa im Norden Namibias. Im Jugendausschuss des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes kon-



Die Nordkirchen-Delegation: Dr. Klaus Schäfer, Julia Heyde de Lope, Helena Funk, Astrid Kleist, Margit Semmler, Bischof Gerhard Ulrich, Arne Jureczek (v.l.).

Foto: LWB/Johanan C. P. Valeriano

zentrierten wir uns auf die Themen Rechtspopulismus, Klimagerechtigkeit, Sunday not for sale und Jugendpartizipation. Doch stand jetzt vor allem das Harambee im Vordergrund und wir sollten uns auf drei Schwerpunkte einigen. Das bedeutete für mich auch einzustecken, dass trotz intensiver Vorbereitung unsere Themen des Jugendausschusses nur bedingt Zustimmung unter den anderen Delegierten fanden. Stattdessen standen nun „revival of churches“, „education not for sale“ und „equity“ im Fokus.

Im Rahmen der Vollversammlung hatten wir dann doch die Möglichkeit, Themen einzubringen, die uns in Mitte-West-Europa bewegen. So konnten wir während der täglichen Bibelarbeiten, Kleingruppendiskussionen und Plenarsitzungen auch über Klimagerechtigkeit, interreligiösen Dialog und Jugendpartizipation sprechen und über Herausforderungen der Kirchen in unserem Kontext.

Harambee – eine Botschaft auf der Vollversammlung

Während der Vollversammlung war ich tief beeindruckt von dem Zusammengehörigkeitsgefühl aller Beteiligten. Unter Laien und Ordinierten, Bischöfen und Jugendlichen ging es überall um Themen wie „Schöpfung – für Geld nicht zu haben“, „Erlösung – für Geld nicht zu haben“ und „Menschen – für Geld nicht zu haben“ in unterschiedlichen Kontexten.

Welche Herausforderungen hat welche Kirche zu bewältigen? Welche Unterschiede bestehen zwischen Minderheits- und Mehrheitskirchen? Was heißt es, Christ zu sein im Angesicht des Boko Haram oder auf den Philippinen, bei zusehend sichtbaren Auswirkungen des Klimawandels? Was heißt es in Indonesien – in einem multireligiösen Kontext? Harambee – gemeinsam können wir Herausforderungen bewältigen.

Harambee – auch in der Nordkirche

Harambee geht auch in der Nordkirche. Vermutlich würde man hier eher „wi mookt dat“ sagen, aber die Bedeutung bleibt: Gemeinsam und zusammen ein Ziel erreichen – auch die Ziele und Prämissen des Weltbundes, zu dem wir als Nordkirche gehören. Ganz konkret haben wir vor, den Austausch unter den Jugendlichen unterschiedlicher Kirchenkreise in der Nordkirche zu fördern. Wir wollen so ein Gemeinschaftsgefühl herstellen und mehr Einstehen für „Equity“, „Klimagerechtigkeit“ und interreligiösen Dialog – um mal ein paar der vielen Schwerpunkte des Weltbundes für die nächsten Jahre zu nennen. Harambee – let's all pull together – wi mookt dat!

Helena Funk war Jugenddelegierte der Nordkirche auf der 12. Vollversammlung des LWB in Namibia.

Grüner Halm im Kopfsteinpflaster

Die jüdische Gemeinde in Warschau

Von Hanna Lehming

Warschau. Läden säumen die Nalewkistraße in der Innenstadt von Warschau, rechts und links zweistöckige Wohnhäuser, auf einer Mauer eine Gruppe vergnügt dreinschauender Jungen, im angrenzenden Park zwei ältere Herren bei der Zeitungslektüre. Ein Alter mit Bart und Kopfbedeckung schiebt einen Karren, darauf ein Sack. Eine Straße voller Leben, Lachen, Betriebsamkeit, Privatheit und Politik – aber alles nur auf alten Fotos. Die Straße ist verschwunden. Alles, was von ihr geblieben ist, ist das Kopfsteinpflaster. Kein Mensch, kein Haus, kein Lachen, nicht einmal ein Weinen.

Bis zum deutschen Einmarsch in Polen 1939 war nahezu ein Drittel der 1,4 Millionen Einwohner der polnischen Hauptstadt jüdisch. Polen war die Heimat von drei Millionen Juden – die größte jüdische Gemeinschaft der Welt.

Eintausend Jahre Geschichte der Juden in Polen dokumentiert das 2013 eröffnete Museum „POLIN“ in Warschau. Dem Besucher gehen die Augen über angesichts der Schätze und des Reichtums dieser Geschichte. Sprechend ist die Legende über die Anfänge: Auf der Flucht vor Verfolgung kam ein Jude nach Polen. Da hörte er im Traum eine Stimme, die sagte: POLIN. Er übersetzte sich diese Worte

aus dem Hebräischen und verstand: „Hier ruhe.“ Und so tat er es.

Die Legende drückt das damalige Lebensgefühl der Juden in Polen aus. Als Kaufleute und Händler waren sie dem Land willkommen. Juden erhielten das Recht, sich niederzulassen, ihre Religion und bestimmte Berufe auszuüben. Um 1500 existierten bereits mehr als 100 jüdische Ge-

meinden in Polen. Als das Goldene Zeitalter für Juden in Polen gilt das Jahrhundert zwischen 1569 und 1648, die Zeit der polnisch-litauischen Adelsrepublik.

Rabbinische Gelehrsamkeit erreichte ihren Höhepunkt. Der wohl bedeutendste Rabbi war Moses Isserles. Seine Kommentierung des Schulchan Aruch, einer für den täglichen Gebrauch weltweit anerkannten schriftlichen Rechtsvorschrift, ist bis heute für das aschenasische Judentum verbindlich. Ultraorthodoxe Juden aus der ganzen Welt pilgern jedes



Jahr zu seinem Grab auf dem jüdischen Friedhof in Krakau.

Das Ende des Goldenen Zeitalters markiert das anti-jüdische Pogrom des Kosakenführers Bogdan Chmelnyzkyj, dem schätzungsweise 40 000 Menschen zum Opfer fielen. Es sollte keineswegs das letzte Pogrom bleiben, das polnische Juden erleben mussten...

Wie bedrückend sie weltweite Entwicklungen empfinden, reflektiert der aktuelle Kommentar auf ihrer Website: Alle US-amerikanischen Präsidenten bislang hätten bei ihrem Besuch der polnischen Hauptstadt das Denkmal der Helden des Ghettoaufstands besucht, wird berichtet. „Für die Juden von Polen, die ihr gemeinschaftliches Leben nach dem Schrecken der Shoah und der Verwüstung des Kommunismus in einem demokratischen Polen wiedererbaut haben, bedeutete diese Geste Anerkennung, Solidarität und Hoffnung. Wir bedauern zutiefst, dass sich Präsident Donald Trump, obwohl er in der Öffentlichkeit kaum eine Meile entfernt vom Monument sprach, entschieden hat, mit dieser lobenswerten Tradition zu brechen. Wir vertrauen darauf, dass diese Kränkung nicht die Einstellungen und Gefühle des amerikanischen Volkes widerspiegelt.“

Hanna Lehming ist Beauftragte für den Christlich-Jüdischen Dialog der Nordkirche und Referentin für



Christlich-Jüdischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche.

Foto: privat

Der Mus-Pott als Taufschale

Justizministerin Hoffmeister machte auf Kirchentour überraschende Entdeckungen

Trennung von Kirche und Staat heißt natürlich nicht, dass Politiker von der Kirche so gar nichts wissen wollen. In Mecklenburg-Vorpommern ist das Justizministerium zuständig für Kirchenangelegenheiten. Justizministerin Katy Hoffmeister machte sich kürzlich auf Kirchentour. Passend zum Sommer suchte sie sich dafür die Ostseeküste aus.

Ahrenshoop / Prerow. Katy Hoffmeister wollte die Menschen kennenlernen, sagt sie. Solche, die sich in den Kirchen engagieren. „Und damit meine ich eben nicht nur die, die sich beruflich engagieren, sondern viele, die in Vereinen unterwegs sind und ihren Beitrag dazu leisten, dass Gesellschaft gut funktioniert.“

Im Juli war die Ministerin darum auch in Steinhagen und auf dem Darß. „Ich wollte mir ganz bewusst kleine, besondere Kirchen angucken. Die beiden in Ahrenshoop und Prerow sind so wunderbare Kleinode, die musste man einfach mal besuchen.“



Pastor Reinhard Witte (Mitte) mit der Ministerin Katy Hoffmeister und Bürgermeister René Roloff (re.) und Hinrich Joost Bärwald, Vorsitzender des Kirchengerichtes in der Kirche in Prerow. Fotos (2): Jana Bergmann

Es ist ja nicht immer ganz einfach für Kirchengemeinden, sich zu behaupten – weil wir eben keine Volkskirche mehr sind“, so Pastor Witte.

In den 50ern musste man sich behelfen

Auch Mitglieder der Fördervereine der Schifferkirche in Ahrenshoop und der Seemannskirche in Prerow waren beim Treffen mit der Ministerin dabei. Sie erzählten von ihrer Arbeit.

In Ahrenshoop machte sie auch Bekanntschaft mit der wohl einmaligen Taufschale. „Die Taufschale ist aus Messing und war vermutlich ursprünglich eine Schale, in der man Pflaumenmus gekocht hat“, sagt der Pastor. „Weil man 1950/51 nichts hatte, musste man sich ja behelfen. Und so man hat angefangen, die Namen der Täuflinge einzugravieren.“ Diese Tradition behält die Kirchengemeinde bei.

Inzwischen ist die zweite Taufschale in Arbeit, sagt der Pastor, diesmal kein Mustopf mehr. Die Ministerin konnte die erste, außen und innen „durchgravierte“ Schale bewundern.

Und es sind viele Taufen, die auf dem Darß anfallen, versicherte der Pastor. „Im Gemeindebrief sieht es aus, als wenn wir für ganz Deutschland taufen und trauen“;



Die Ministerin betrachtet die Taufschale, die ursprünglich als Mus-Pott diente.

berichtet er. Durch die vielen Urlaube und den großen Zuzug hätten viele hier praktisch „eine Zweitgemeinde“ gefunden. Inzwischen würden sich Menschen zur Hochzeit anmelden, die als Kinder schon hier getauft wurden. „Das ist dann natürlich schon was Bewegendes!“, so Witte.

Für Ministerin Katy Hoffmeister ist es die erste Kirchentour, und tatsächlich merkt man ihr an, dass ihr das Thema Kirche auch am Herzen liegt und für sie nicht nur ein Anhängsel ist, um das sie sich als Justizministerin eben auch noch kümmern muss. „Ich gehe da mit offenen Augen und Ohren hin und versuche, alles aufzusaugen, was man mir mitgibt, weil ich glaube, dass es mich in meiner Arbeit weiterbringt“, sagt sie.

In Prerow und Ahrenshoop waren jedenfalls alle begeistert von der sympathischen Ministerin. Im Anschluss besuchte sie noch die Kirchen in Kirchdorf auf Poel, Hornstorf bei Wismar und Zinnowitz auf Usedom. kiz



Gemeindepastor Reinhard Witte zeigte ihr diese Kleinode. „Ich finde es großartig, wenn eine Ministerin Kirchengemeinden besucht und nachsehen will, wie geschieht die Arbeit vor Ort?“

Posaunenobmann wird Ökumenepastor

Jens Haverland wird nach dreijähriger Tätigkeit aus Semlow-Eixen verabschiedet

Semlow / Eixen. Im Frühjahr hat der Kirchenkreisrat aus Rantzaumünsterdorf den stellvertretenden Landesobmann von Mecklenburg-Vorpommern, Jens Haverland, als Ökumenepastor auf die ökumenische Arbeitsstelle in Elmshorn berufen. „Damit verbunden ist auch der Abschied aus der Bläserarbeit in unserm Posaunenwerk“, bedauert Martin Huss den bevorstehenden Abschied. „In der kurzen Zeit seines Wirkens hat er Gruppen von den Ohrwürmern bis hin zu den UHUs begleitet, viele neue Impulse gegeben auch für die Arbeit hinter den Kulissen und war ein gesuchter Gesprächspartner weit über das Bläserische hinaus“, blickt der Landesposaunenwart dankbar zurück.

Am kommenden Sonntag, 27. August, wird Jens Haverland zunächst um 11 Uhr in dem Abschlussgottesdienst der diesjährigen Kinder- und Jugendfreizeit in Barkow von seinem Amt als stellvertretender Landesobmann entpflichtet. Am Nachmittag um 17 Uhr wird der Pastor mit ei-

nem Gottesdienst in seiner Kirchengemeinde Semlow-Eixen aus dem Pfarramt und dem Bi-

zelzentrum Barth verabschiedet. Jedes Jahr finden in der Bläsescheune Barkow des Posaunen-

werkes MV Freizeiten für alle Altersgruppen statt. Höhepunkt eines jeden Jahres ist die Kinder- und Jugendfreizeit, zu der rund 100 Teilnehmer und Betreuer eine Woche lang in Zelten das Gelände rund um die Bläsescheune belagern. In diesem Jahr steht „Jona und der Wal“ ein Musikspiel für drei Bläserchöre, Schlagzeug und Erzähler und Darsteller auf dem Programm. Die Begleitung dieser Kinderfreizeit wird die letzte Amtshandlung von Pastor Haverland als Bläserpastor für Mecklenburg-Vorpommern sein.

Seine neue Dienststelle tritt der 35-jährige Theologe zum 1. September an. Er übernimmt als Ökumenepastor die übergemeindlichen Arbeitsbereiche Mission, Ökumene und Partnerschaft im Kirchenkreis Rantzaumünsterdorf für 38 Gemeinden. Haverland war selbst als Pastorenabwilder in der lutherischen Kirche Tansanias tätig und ist Vorstandsmitglied des Zentrums für Mission und Ökumene in der Nordkirche. kiz



Pastor Jens Haverland mit Bischof Alex Mkumbo aus Tansania bei dessen Besuch in Eixen im Frühjahr 2016. Foto: Doris Geier

MELDUNGEN

Brunnenfest in Kenz

Kenz. Am Sonnabend, 26. August, laden Gemeinde Kenz-Küstrow, Vereine und Kirchengemeinde ab 14 Uhr zum Brunnenfest an der ehemaligen Wallfahrtskirche und dem barocken Brunnenhaus. Bis 15.30 Uhr spielt das Figurentheater Schnuppe „Lustig ist das Piratenleben“ in der Kirche. Draußen buntes Programm mit Line-Dancern, Fahrrad-Tonnenabschlagen und Kunsthandwerks-Ständen. 17.30 Uhr ist Kirchenführung, am Abend Tanz.

Tag mit Caspar David Friedrich

Greifswald. Anlässlich des Stadtfestes „Ein Tag mit Caspar David Friedrich“ am 26. August wird es auch in der Marienkirche romantisch: Um 17 Uhr spielt Marienkanitorin Silvia Treuer auf der großen Mehmel-Orgel Musik von Zeitgenossen Friedrichs.

Kirchenführung bei Nacht

Ludwigslust. Zu einer Kirchenführung zu nächstlicher Stunde wird am Sonnabend, 26. August, 22.30 Uhr, in die Stadtkirche in Ludwigslust eingeladen.

20 Jahre Zeltgottesdienst

Schwetzin. 85 Jahre Freiwillige Feuerwehr Groß Wüstenfelde und 25 Jahre Jugendfeuerwehr werden mit einem Ökumenischen Gottesdienst am 27. August, 10 Uhr, im Zelt in Schwetzin gefeiert. Die Predigt hält Propst Dirk Saueremann, Parchim. Anschließend Frühschoppen und Musik.

Kirch up Platt am Sonntag

Kirch Stück. In Kirch Stück läuft am Sonntag, 27. August, 10 Uhr, ein Gottesdienst in plattdeutscher Sprache mit Pastor i.R. Peter Wittenburg, Rostock. **Kessin.** In Kessin predigt am Sonntag um 10 Uhr Pastor i. R. Christian Voß aus Rostock in Platt. **Kröslin / Wusterhusen.** Um 14 Uhr laden die Kirchengemeinde Kröslin sowie Lubmin/Wusterhusen in die Christopherus-Kirche Kröslin ein. Den Gottesdienst gestalten Pastorin Katrin Krüger und Superintendent i.R. Karl-Heinz Sadewasser. Danach Kaffeetrinken und Platt-Snacken im Pfarrgarten.

Gottesdienst im Liegestuhl

Rechlin. Zum zweiten Strandgottesdienst im Liegestuhl lädt Tourismuspastorin Melanie Ludwig an diesem Sonntag, 27. August, 11 Uhr, an die Pirate's Bar im Hafendorf am Kran in Rechlin ein.

Andacht im Weidendom

Rostock. Zu einer Andacht mit Musik laden Pastor Jörg Utpatel, Ufergemeinde Schmarl-Groß Klein, und Diakonin Jutta Krämer am Sonntag, 27. August, 15.30 Uhr, in den Weidendom, IGA-Rostock ein.

Bibelleser in Neubukow

Neubukow. Am jeweils letzten Donnerstag im Monat treffen sich Neubukower im Gemeindehaus zum gemeinsamen Bibellese. Thema ist der Brief an die Kolosser. Das nächste Treffen ist am 31. August geplant, dann wieder am 28. September.

Seelsorge in der Sakristei

Greifswald. Ein Gesprächs- und Seelsorgeangebot mit Cordula Ruwe gibt es im Sommer im Dom Greifswald: Montags bis freitags von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 16 Uhr oder nach telefonischer Absprache.

Jubelkonfirmation in Schönberg

Schönberg. Am 10. September, 10 Uhr, feiern die, die vor 25, 50 oder 60 Jahren in Schönberg eingeseget wurden oder jetzt hier wohnen, ihre Jubelkonfirmation. Am 9. September Abend der Begegnung. Anmeldung: Hinterstraße 4, 23923 Schönberg, schoenberg@elk.de, Tel.: 038828 / 347 51.

KIRCHENRÄTSEL



Michael Heyn, Rostock schrieb uns, dass die Mehmel-Orgel der St. Jakobikirche in Stralsund gesucht wurde. Glückwunsch, das stimmt! In dieser Woche suchen wir einen Altartepich, der von Fischerfrauen nach dem 2. Weltkrieg geknüpft wurde. Wissen Sie, wo er hängt? 03834 / 7763331.



Bedauern. Und bitten um Gnade.

Foto: pixelio.de/M.E.

Spruch der Woche

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. 1. Petrus 5, 5

Aus tiefer Not schrei ich zu dir

Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen. Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne; denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan, wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben; es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.

Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen; auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen, die mir zusagt sein wertes Wort; das ist mein Trost und treuer Hort, des will ich allzeit harren.

Evangelisches Gesangbuch 299

DER GOTTESDIENST

11. Sonntag nach Trinitatis 27. August

Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden? Psalm 113, 5

Psalm: 113, 5-7; 2
Altes Testament: 2. Samuel 12, 1-10. 13-15a
Epistel: Epheser 2, 4-10
Evangelium: Lukas 18, 9-14
Predigttext: Matthäus 21, 28-32
Lied: Aus tiefer Not schrei ich zu dir (EG 299)
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Tschernobyl-Hilfe der Landeskirche

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindegeldkollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kol-lekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 28. August:
Matthäus 23, 1-12; 4. Mose 6, 22-27
Dienstag, 29. August:
1. Samuel 17, 38-51; 4. Mose 9, 15-23
Mittwoch, 30. August:
Johannes 8, 3-11; 4. Mose 10, 11-36
Donnerstag, 31. August:
1. Petrus 5, 1-5; 4. Mose 11, 1-23
Freitag, 1. September:
Lukas 22, 54-62; 4. Mose 11, 24-35
Sonntag, 2. September:
Jesaja 26, 1-6; 4. Mose 12, 1-16

SCHLUSSLICHT

Individualismus ist out

Von Christine Senkbeil
Breklum. Es gibt zu viel Individualismus in der deutschen Kirche – das finden ausgerechnet Jugendliche! Ist Individualität denn nicht mehr angesagt? Bei den Jugendlichen aus Argentinien, Brasilien, Kenia, Kiribati und Südafrika offensichtlich nicht. Seit Frühjahr leisten sie einen einjährigen Freiwilligeneinsatz in der Nordkirche, in Kitas oder Schulen. Bei einem Treffen mit Nordkirchen-Synodenpräsidenten Andreas Tietze in Breklum nun kam die Wahrheit ans Licht. Sie nahmen das kirchliche Leben in Deutschland kritisch unter die Lupe und stellten fest, es sei von einer „individualistischen Grundhaltung“ geprägt. Dem Einzelnen sei von Kindheit an die Entscheidung für oder gegen Kirche überlassen – wie könne das denn funktionieren? Für Jugendliche in Südafrika zum Beispiel sei es selbstverständlich, an Sonntagsgottesdiensten teilzunehmen. Also zurück zum Zwang? Des Pudels Kern liegt vielleicht in einer zweiten Beobachtung, die sie machten. Die jungen Gäste stellten im Vergleich zu ihren heimatlichen Kirchengemeinden nämlich fest, dass diese sich auch entschieden an ihren Bedürfnissen orientierten. Es könnte also sein, dass dann gar kein Zwang nötig wäre.

Brautwerbung mit Gottes Hilfe

Eine allzu menschliche Geschichte von Liebe und Betrug, Bruderzwist und Rache

Die schöne Rebekka war die Frau des biblischen Patriarchen Isaak, also die Schwiegertochter Abrahams und die Mutter von Esau und Jakob. Der Bericht darüber, wie sie Abrahams Gutsverwalter als Braut warb, gehört zu den poetischen Höhepunkten der Hebräischen Bibel. Wohl auch deshalb feiern die katholischen Christen heute noch am 30. August und die Orthodoxen am 21. August Rebekkas Namenstag.

Von Christian Feldmann
Abraham will auf keinen Fall, dass sein Isaak eine einheimische Kanaaniterin – in Abrahams Augen sind das Götzenanbeter – heiratet. Deshalb schickt er den Vertrauten in seine mesopotamische Heimat zu seiner Verwandtschaft. Als der Verwalter dort am Brunnen vor der Stadt ankommt, ausgerüstet mit zehn Kamelen und „allerlei kostbaren Sachen“, mit denen sich ein Mädchen und dessen Vater betören lassen, schickt er ein Stoßgebet zum Himmel: „Herr, Gott meines Herrn Abraham, lass mich heute Glück haben!“

Er hat Glück. Noch während des Gebets kommt die ebenso attraktive wie liebenswürdige Rebekka zum Brunnen, steigt leichtfüßig zur Quelle hinab, füllt ihren Wasserkrug und gibt dem durstigen Reisenden zu trinken: „Auch für deine Kamele will ich schöpfen, bis sie satt getrunken haben.“ Und er weiß sofort: Das ist die Richtige für Isaak.

Natürlich stimmt die Verwandtschaft der Brautwerbung zu



Dieses Gemälde von Bartolomé Esteban Murillo, Mitte des 17. Jahrhunderts, zeigt, wie Rebekka am Brunnen auf den Knecht Eliezer trifft, der für Isaak um sie werben soll. Abbildung: Wikimedia

„Die Sache ist vom Herrn ausgegangen“, heißt es. Doch wie das Buch Genesis weiter berichtet, aus den Kapiteln 24 bis 27, warten Sorgen und Verwicklungen auf das Paar: Die Ehe bleibt zwanzig Jahre lang kinderlos, und als Rebekka dann doch schwanger wird, sind es Zwillinge, die ihr grausame Schmerzen bescheren, weil sie im Mutterleib einander stoßen und bekämpfen. Gott selbst gibt ihr die Erklärung: „Zwei Völker sind in deinem Leib, zwei Stämme trennen sich schon in deinem

Schoß. Ein Stamm ist dem andern überlegen, der ältere muss dem jüngeren dienen“ (Genesis 25, 23).

Erbrecht verkauft für Linsengericht

Tatsächlich wird der jüngere Zwilling, Jakob, zum Stammvater des Volkes Israel, Esau hingegen – von Jakob und Rebekka um den väterlichen Segen betrogen und um sein Erstgeburtsrecht, das er für

das sprichwörtliche Linsengericht verkauft – zum Ahnherrn der Edomiter.

Eine allzu menschliche Geschichte von Liebe und Betrug, Bruderzwist und Rache, aber auch ein Beweis dafür, dass die Bibel keine fromme Idealwelt im Auge hat, sondern die Realitäten des Menschenlebens kennt. Gott weiß, wie die Menschen sind, deshalb kann er ihnen so viel verzeihen, aber auch die Kräfte des Guten in ihnen herausfordern und sie verwandeln – wenn sie es zulassen.

Gebete aus dem Automaten

In Aurich spendet ein „Gebetomat“ Bitten und Ritualgesänge

Aurich. Besucher des Familienzentrums in Aurich können sich nun an in einem „Gebetomat“ mit Gebeten und Ritualgesängen versorgen. In Zusammenarbeit mit der örtlichen Diakonie und weiteren Kooperationspartnern aufgestellt, ähnelt die Installation einem Passbildautomaten.

Nutzer können den Angaben zufolge aus rund 300 Gebeten auswählen. Dabei handelt es sich um „authentische Gebete gläubiger Menschen, gesammelt in Gottesdiensten, Andachtsräumen, Wohnungen und Orten aller Art“.

So sind sowohl ein Vaterunser auf Plattdeutsch, buddhistische Gebete, das Glaubensbekenntnis von Muslimen und indianische Gesänge zu finden. Der „Gebetomat“ vermittele Einblicke in fremde Lebenswelten und übernehme eine wichtige Aufgabe, „nämlich über andere Religionen und Kulturen aufzuklären“, teilte das Familienzentrum mit.

Die Gebetskammer im Miniaturformat soll über vier Monate an verschiedenen Orten in der Region aufgestellt werden, so auch in der Integrierte Gesamtschule Aurich-West und im Bür-

gerhaus Ostgroßefehn. Sie ist eine Idee des Berliner Künstlers Oliver Sturm. Mehrere Exemplare touren seit 2008 durch Deutschland.

Die Idee kam ihm 1999, als er in einem New Yorker U-Bahnhof einen Automaten hörte, der „mit einer künstlichen Stimme auf einlullend monotone Weise permanent sprach“. In Verbindung mit dem multikulturellen Publikum New Yorks stellte er sich vor, wie es wäre, wenn Gebete aus diesem Automaten kämen.

Regisseur Oliver Sturm lebt ansonsten von seinen Inszenierungen, von Oper, Schauspiel,

Feature oder Hörspiel. Doch die Idee mit der Gebetsmaschine faszinierte ihn so, erinnert sich Sturm, dass er sie im Jahre 2008 in die Realität umsetzte. Dafür funktionierte er mehrere Passbildautomaten um, färbte sie braun-rot und fütterte sie in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Musikplattform „Ausland“, des Berliner Theaters „Sophienäle“, der ARD-Hörspieltage, des Karlsruher Zentrums für Kunst und Medientechnologie und des Künstlerhauses Mousonturm aus Frankfurt am Main mit akustischem Material. epd